

Ein Wahrzeichen des Breisgaus in neuem Licht

Überlegungen zur Baugeschichte der Michaelskapelle in Riegel auf der Grundlage archäologischer und bauhistorischer Untersuchungen

Von

HEIKO WAGNER, STEFAN KING UND BERTRAM JENISCH

Geschichtliche Eckdaten

Die Michaelskapelle steht oberhalb der Ortschaft Riegel auf dem Michaelsberg, der die Spitze eines langgezogenen Ausläufers des Kaiserstuhls nach Nordosten bildet und als Landmarke weithin sichtbar ist (Abb. 1). Vom Michaelsberg aus lassen sich die Verkehrswege überblicken und kontrollieren, die hier in der Oberrheinebene eine Engstelle zwischen Kaiserstuhl und Vorbergzone passieren. Heute zwängen sich Bundesstraße, Eisenbahn, Autobahn und Leopoldskanal durch diese Pforte. Außerdem mündet hier eine von den Rheinübergängen bei Jechtingen (ehemals) und Sasbach kommende und entlang dem Nordrand des Kaiserstuhls verlaufende Verbindung ein.

Es verwundert daher nicht, dass auf dem markanten Michaelsberg Spuren früherer menschlicher Ansiedlungen zu finden sind. Die ältesten nachweisbaren Reste sind einer späturnenfelder- oder hallstattzeitlichen Höhensiedlung (1.000-600 v. Chr.) zuzuweisen. Unter dem Ort erstrecken sich die Reste einer mittellatènezeitlichen Großsiedlung (2. Jahrhundert v. Chr.), und die zahlreichen römischen Relikte sind allgemein bekannt. Neben den Belegen für Handwerk und Wohnbebauung sind die Gräben zweier frühromischer Kastelle und das Mithrasheiligtum zu nennen, und aufgrund der im Jahre 1997 hier festgestellten Basilika mit Forum ist damit zu rechnen, dass Riegel im 2./3. Jahrhundert n. Chr. Verwaltungshauptort für einen Großteil des Breisgaus war.¹

Für das Frühmittelalter gibt es Hinweise auf Gräber im südlichen Teil des Michaelsbergs und im Bereich Fronhofbuck, im Nordwesten des Ortes gelegen.² Im Bereich des Fronhofbucks wird auch ein fränkischer Königshof gesucht, der später zu einem Hof des Klosters Einsiedeln wurde. Hier wurden früh- bis hochmittelalterliche Siedlungsspuren, besonders die typischen Grubenhäuser, ausgegraben.³

¹ Riegel – Römerstadt am Kaiserstuhl. Das neue Bild von einem alten Fundplatz (Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 49), Esslingen 2004 (mit älterer Literatur).

² BERTRAM JENISCH: Das nördliche Vorland des Kaiserstuhls im Hoch- und Spätmittelalter – Archäologische Zeugnisse zur Ausbildung einer Siedlungslandschaft, in: Archäologische Nachrichten aus Baden 68/69 (2004), S. 72-88.

³ JÜRGEN TRUMM: Römische und früh- bis hochmittelalterliche Siedlungsbefunde am Nordrand von Riegel, Kreis Emmendingen, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2000 (2001), S. 129-132; JÖRG DRAUSCHKE: Zum Abschluss der Ausgrabungen auf dem „Fronhofbuck“ im Randbereich des römischen vicus von Riegel a.K., Kreis Emmendingen, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2001 (2002), S. 118-122.

Riegel soll zusammen mit Sasbach am Rhein das Zentrum eines Komplexes aus Königs- und Reichsgut im Breisgau gebildet haben. Im Jahre 862 übertrug König Ludwig der Deutsche Riegel zusammen mit Eendingen an seinen Sohn Karl III. Im Jahre 1004 ist Riegel als einstiger Königshof erwähnt.⁴

Schon für das Jahr 781 ist ein privates Rechtsgeschäft überliefert. Eine Hildegund übertrug ihre Güter in Riegel an das Kloster Lorsch. Angeblich wurde auch Kloster Ettenheimmünster im 8. Jahrhundert mit Gütern in Riegel ausgestattet (sog. „Testament“ des Bischofs Heddo von Straßburg). Im Jahre 952 bahnte sich eine weitere Gütertransaktion an: Ein zu mächtig gewordener Graf Guntram wurde durch König Otto I. enteignet. So kam in der Folgezeit das Kloster Einsiedeln an die curtis Riegel und an umfangreichen Besitz im Kaiserstuhl.

Schon zu diesem Zeitpunkt zeichnet sich bereits das Kloster Einsiedeln als wichtigster Grundherr in Riegel ab. Ebenso zeigt sich jedoch schon früh die beginnende Besitzersplittierung in Riegel. Auch die Ortsherrschaft in Riegel entwickelte sich im Spätmittelalter zunächst zu einer Unterteilung in Elftel, in der Neuzeit schließlich zu 42steln, die in unterschiedlichen Anteilen unter den verschiedenen Ortsherren aufgeteilt waren.⁵

Im 11. Jahrhundert amtierten Mitglieder der weitverzweigten Adelsfamilie der Hessonen als Vögte des Klosters Einsiedeln in Riegel. Im 12. Jahrhundert erscheinen die Zähringer in machtvoller Position, deren Rechtsgrundlage jedoch nicht klar ist.

Zähringerherzog Bertold IV. und sein Gefolgsmann Werner von Roggenbach errichteten um 1150/1170 eine Burg auf dem Michaelsberg. Vielleicht waren die Zähringer Vögte des Klosters Einsiedeln und begannen – ohne Absprache mit dem Kloster – mit Bauarbeiten auf dem Berg. Eine Passage in einem Abkommen zwischen Herzog Bertold IV. von Zähringen und dem Einsiedler Abt Rudolf II. über eine Befestigung zu Riegel,⁶ die (durch Werner von Roggenbach oder den Herzog?) mit Bauten besetzt worden war, wurde schon von Alfons Zettler und Gerlinde Person-Weber entsprechend gedeutet. Werner von Roggenbach erhielt die Befestigung nicht zu Lehen, sondern vertragsweise. Anscheinend war die Errichtung der Burg zu Riegel „ein eigenmächtiger Akt [...], der zugleich Rechte von Kloster Einsiedeln und von den Üsenbergern berührte [...]. Dafür spricht auch, dass offenbar bereits Fakten geschaffen worden waren und die Rechtsverhältnisse sozusagen im Nachhinein geklärt werden mussten.“ Zettler/Person-Weber schließen daraus: „Wenn in der Überlieferung statt geradewegs von castellum oder castrum neutraler von edificia (Gebäuden) und munitio (Befestigung) die Rede ist, so steht zu vermuten, dass diese Diktion von dem kirchlichen Grundherrn, also Kloster Einsiedeln, bewusst gewählt worden ist, um dem Bau einer feudalen Burg auf seinem Grund und Boden nicht den Anschein einer nachträglichen Legitimierung zu verleihen und zum Ausdruck zu bringen, dass man sich solcher Usurpation zu beugen gezwungen sah.“⁷

Seit 1238 sind die Üsenberger auf der Burg Riegel fassbar. Verpfändungen und Öffnungen der Burg im 14. Jahrhundert gehen auf finanzielle Probleme zurück, die in der Jahrhundertmitte in den Verkauf von Burg und Dorf an die Snewlin im Hof und weiter an die Malterer mündete.

⁴ Diese und die folgenden Daten aus: ALFONS ZETTLER/GERLINDE PERSON-WEBER: Riegel, in: Die Burgen im mittelalterlichen Breisgau, Bd. I, Nördlicher Teil, Halbband L-Z, hg. von ALFONS ZETTLER und THOMAS ZOTZ (Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 15), Ostfildern 2006, S. 353-363, bes. S. 355f.

⁵ MECHTHILD MICHELS: 7000 Jahre Riegel am Kaiserstuhl, Waldkirch 1993, S. 21-23.

⁶ ULRICH PARLOW: Die Zähringer – Kommentierte Quellendokumentation zu einem südwestdeutschen Herzogsgeschlecht des hohen Mittelalters (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg: Reihe A, Quellen 50), Stuttgart 1999, S. 294f., Nr. 465f.

⁷ ZETTLER/PERSON-WEBER (wie Anm. 4).



Abb. 1 Riegel, Michaelskapelle. Ansicht von Norden (Foto: King).

Eine Kirche St. Michael wird 971 oder 996 erstmals genannt.⁸ Ihre Lage ist in der Urkunde zwar nicht lokalisiert, doch darf davon ausgegangen werden, dass es sich um die heutige Michaelskapelle handelt. Gegen 1400 dürfte die Burg auf dem Michaelsberg abgegangen sein, statt derer im Spätmittelalter eine Niederungsburg in Riegel urkundlich fassbar ist,⁹ die wohl im Bereich des späteren barockzeitlichen Schlosses lag. 1465 wird eine Wallfahrt zur Michaelskapelle begründet. In diese Zeit sowie in die Zeit nach einer angeblichen Zerstörung im Dreißigjährigen Krieg datierte man bisher den Baukörper der Kapelle.

⁸ ADOLF FUTTERER: Zur Datierung der beiden Kirchenverzeichnisse in den Einsiedler Codices 29 und 319, unveröffentlichte Dissertation, Freiburg 1949, S. 14: *XIII kl (= kalendas) Dec(embris) Dedicat(io) basilic(ae) sci (= sancti) Michahelis In Regali*. Die Datierung im Manuskript 29 entspricht dem 18. November. Das ungefähre Jahr wird von Futterer durch eine umfangreiche Beweisführung ermittelt und auf S. 171 auf den Zeitbereich 969-972 bzw. „um 971“ eingeeengt.

⁹ ADOLF FUTTERER: Die Freiherren von Garnier auf der Herrschaft Lichteneck und deren Beziehungen zum Flecken Riegel (1660-1721), in: *Schau-ins-Land* 67 (1941), S. 79-116, bes. S. 103f. und 113; DERS.: Einkünfte und Besitz der Herrschaft Lichteneck im gemeinteilherrlichen Flecken Riegel unter den Pfalzgrafen von Tübingen und den Freiherren von Garnier 1391-1721, in: *Schau-ins-Land* 82 (1964), S. 12-46, bes. S. 36f. Angesichts des Fehlens einer Quellenangabe für das Erbauungsjahr der Niederungsburg „um 1410“ entsteht der Eindruck, dass der Zeitpunkt von Futterer aus der Besitzgeschichte, dem Einstieg der Blumenecker in die Ortsherrschaft bzw. aus den Lebensdaten des erstgenannten Blumeneckers abgeleitet worden sein könnte. Auch die gelegentlich zu findende Angabe, man habe dazu die Steine der Burgruine auf dem Michaelsberg verwendet, könnte in dieser Art interpoliert sein. Zerstörungen an der Burg auf dem Michaelsberg scheinen auch nicht urkundlich fassbar zu sein, sondern wurden wohl aus dem Zusammenhang heraus (Üsenberger Kriege) abgeleitet. Die Darstellung bei ZETTLER/PERSON-WEBER (wie Anm. 4), S. 362, folgt im wesentlichen Futterer und gibt immerhin eine Quelle für ein *edelmans hús deren von Blumneck* an. Die betreffende Liste der Haushalte wird zwar auf 1474 datiert, soll aber erst aus der Zeit nach dem Bauernkrieg 1525 stammen.

Forschungsgeschichte zur Michaelskapelle

Erstmals beschäftigte sich der Ortschronist Pfarrer Adolf Futterer mit der Michaelskapelle. Im Jahre 1927 erschien seine Monografie, worin er die vorliegenden Schriftquellen – vor allem ab dem Spätmittelalter bis zur Neuzeit – auswertete.¹⁰ Viele Einträge betreffen die Wallfahrt, bauliche Veränderungen in der Neuzeit, die Wohnung von Eremiten und die touristische Nutzung in jüngerer Zeit. Futterer vermutete, dass die Kirche auf dem Berg ein sehr hohes Alter hat und nimmt – ohne Nachweise – eine Gründung auf den Resten eines römischen Tempels an. Viele seiner Einlassungen betreffs einer Frühdatierung und den Zusammenhang mit der Missionierung sind heute nicht mehr in dieser Form nachvollziehbar und entstammen mehr der Sichtweise des Theologen, als des Historikers. Die Michaelskapelle „scheint im Laufe der Jahrhunderte wieder verschwunden zu sein. An ihre Stelle trat [...] die mittelalterliche Ritterburg mit der Burgkapelle zum hl. Michael“. Futterer machte sich auch Gedanken über die merkwürdigen Höhenverhältnisse im Bereich der Kapelle. Er sah den Chor mit seinen frühen Bauteilen als Rest der Burgkapelle an, dessen Boden durch Anhäufung von Schutt der zerfallenden Burg weit unter das Außenniveau geraten sei. Im 18. Jahrhundert sei ein neues Langhaus „in gleicher Höhe einfach angefügt“ worden.

Weitere Notizen Futterers zur frühen Kirchengeschichte Riegels folgten 1937 in einer Monografie über die damals gerade abgebrannte Pfarrkirche St. Martin.¹¹ Im Rahmen seiner Dissertation datierte er schließlich zwei Einsiedler-Kirchenverzeichnisse.¹² Der Codex Nr. 29, in dem für Riegel die Kirche St. Michael erwähnt wird, stammt nach Futterer aus dem Jahr 971 (von anderer Seite wurde 996 vermutet¹³). Das Gesamtbild der Dorfentwicklung Riegels mit einer Siedlungskonzentration unterhalb der Burg untersuchte Futterer schließlich 1953 eingehend.¹⁴

Nachdem in jüngerer Zeit die Michaelskapelle zunehmend aus der Nutzung kam, setzte im Inneren der Zerfall ein. Aus diesem Anlass führte 1992 der Restaurator Andreas Menrad eine Baubeschreibung mit einer Voruntersuchung der Putze und Farbfassungen durch.¹⁵

1993 lieferten Dendrodaten des Dachwerks durch Hans-Jürgen Bleyer und Burghard Lohrum eine Überraschung, die in ihrer Relevanz zunächst jedoch noch kaum beachtet wurde.¹⁶ Der östliche Teil des Dachwerks über dem Langhaus datierte auf 1281/82 d, der westliche Teil über der heutigen Empore auf 1292/93 d. Der Dachreiter wurde 1701/02 d errichtet. Datierungsansätze in der Literatur, die die Errichtung des Langhauses im 17. Jahrhundert (nach dem Dreißigjährigen Krieg) oder am Anfang des 18. Jahrhunderts vermuteten, waren damit eigentlich überholt. Auch die erwähnte „Spätgotik“ oder das Jahr 1465 (die Einrichtung einer Wallfahrt) schieden damit als Zeitpunkte für wesentliche Baumaßnahmen aus.

¹⁰ ADOLF FUTTERER: Der St. Michaelsberg bei Riegel und seine Kapelle. Ein Beitrag zur Heimatgeschichte, o.O. 1927.

¹¹ ADOLF FUTTERER: Die Pfarrkirche St. Martin in Riegel – Von den ersten Anfängen bis zum Brande im Jahre 1936, Riegel 1937.

¹² FUTTERER (wie Anm. 8).

¹³ MICHELS (wie Anm. 5), S. 16.

¹⁴ ADOLF FUTTERER: Das Dorf Riegel vor und nach seinem Ausbau im 12. Jahrhundert, in: Alemannisches Jahrbuch 1953, S. 90-106.

¹⁵ ANDREAS MENRAD: Voruntersuchung Riegel Michaelskapelle – Bestandsaufnahme vom 1.-3.5.1992, unveröffentlicht.

¹⁶ BURGHARD LOHRUM/HANS-JÜRGEN BLEYER: Riegel Michaelskapelle – Dendrochronologische Datierung, Ettenheimmünster Oktober 1993 und Nachtrag Dezember 1993, unveröffentlicht.

Im Jahre 2002 beschrieb Heiko Wagner einige obertägig sichtbare Mauerreste im Außenbereich der Kapelle. Er erkannte sie als Teile der ehemaligen Burg, ohne sie schlüssig in einen Gesamtkontext einordnen zu können.¹⁷

Die Ortsgeschichte von Riegel wurde im Jahre 2006 im Breisgauer Burgenatlas thematisiert.¹⁸ Demnach erhebe sich die Michaelskapelle über den Resten der Hauptburg. Der Chor als ältester Teil sei spätgotisch, das Langhaus wird ins frühe 18. Jahrhundert datiert wird, abgeleitet aus der Jahreszahl 1712 im Sturz der Tür zur Sakristei. Die von Bleyer und Lohrum ermittelten mittelalterlichen Dendrodaten des Dachwerks fanden darin keine Berücksichtigung.

Es wird deutlich, wie verworren die Situation im Spannungsfeld von schriftlich überlieferter Geschichte, Baugeschichte und Kunstgeschichte ist. Damit wurde die Notwendigkeit einer eingehenderen Untersuchung unterstrichen, wie sie 2008 unternommen wurde.¹⁹

Fragen zur Baugeschichte

Durch die bisher in Literatur, unter Historikern und Bauforschern differierenden Datierungsangaben stellt sich die Frage, wie die Kapelle nun eigentlich zu datieren ist. In Verbindung mit der urkundlich überlieferten Burg ist die Abfolge von Kapelle und Burg generell zu erörtern, und wiederum in Abhängigkeit davon die Position des Sakralbaus innerhalb der Burganlage.

Auch die unterschiedlichen, merkwürdigen Geländehöhen innerhalb und außerhalb der Kapelle harren einer Erklärung (Abb. 2). Das Plateau des Berges um die Kapelle ist großteils von einer neuzeitlichen Mauer eingefasst und im Süden durch einen tiefen Halsgraben von der angrenzenden Hochfläche abgetrennt. Der an das Plateau angelehnte, 17,70 m lange Sakralbau ist geostet und aus einem Langhaus mit doppelgeschossiger Empore, einem schmaleren Chor und einer seitlich gelegenen Sakristei zusammengesetzt. Die Südseite der Kapelle stößt an ein höher gelegenes Plateau, sodass hier die Dachtraufe nur wenig über dem Geländeniveau liegt, während der heute als Plattform dienende flache Deckenabschluss der doppelgeschossigen Sakristei und der Boden oberhalb des Chorraums auf Geländehöhe liegen. Zum Portal auf der Nordseite des Langhauses geht man heute zwei Stufen hinauf, um im Inneren sogleich wieder zum 1,80 m tiefer liegenden Boden hinabzusteigen. Demgegenüber liegt im westlichen Teil des Langhauses der Boden um 2 m höher und bildet eine Empore. Eine zweite Emporenebene in diesem Bereich wird von einem hölzernen Innengerüst getragen und ist mittels einer Türöffnung in der westlichen Außenwand über wenige Innenstufen erreichbar.

Im Inneren der Kapelle fällt auf, dass Langhaus und Chor nicht axialsymmetrisch zueinander angeordnet sind, sondern der Chorraum gegenüber dem Langhaus erheblich nach Süden

¹⁷ HEIKO WAGNER: Auf schlechtem Grund – Fundamentierungsprobleme mittelalterlicher Burgen in Mittel- und Südbaden, in: *Regio Archaeologica – Archäologie und Geschichte an Ober- und Hochrhein*. Festschrift für Gerhard Fingerlin, hg. von CHRISTEL BÜCKER, MICHAEL HOEPER, NIKLOT KROHN und JÜRGEN TRUMM (Internationale Archäologie – Studia honoraria 18), Rahden/Westfalen 2002, S. 403-416, bes. S. 404-409.

¹⁸ ZETTLER/PERSON-WEBER (wie Anm. 4).

¹⁹ In den Jahren 2008 und 2009 wurden Sanierungs- und Restaurierungsarbeiten an der Michaelskapelle in Riegel durchgeführt. Im vorliegenden Aufsatz sind die Ergebnisse der zu dieser Gelegenheit in Auftrag gegebenen Untersuchungen von Archäologie und Bauforschung zusammengefasst. Eingriffe in den Baugrund wurden im Juni und Juli 2008 durch Heiko Wagner im Auftrag des Regierungspräsidiums Freiburg, Mittelalterarchäologie/Bertram Jenisch, baubegleitend untersucht und dokumentiert. Gefügekundliche Untersuchungen und die Anfertigung von Aufmaßzeichnungen (drei Grundrisse, Querschnitt, Nordansicht) erfolgten durch Stefan King. Ergänzend konnte auf Ergebnisse der restauratorischen Untersuchungen von Farbfassungen und Putzen durch Bernhard Wink sowie auf die bereits 1993 ermittelten dendrochronologischen Altersbestimmungen durch Burghard Lohrum zurückgegriffen werden. Vgl. HEIKO WAGNER/BERTRAM JENISCH: Der zähringische Zugriff im Befund – Die Michaelskapelle von Riegel, Kreis Emmendingen, in: *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2008 (2009)*, S. 243-246. Umfassend hierzu HEIKO WAGNER: Riegel (Gde. Riegel, Lkr. Emmendingen) Michaelskapelle – Baubegleitende archäologische Untersuchungen im Außen- und Innenbereich, Juni/Juli 2008, Typoskript September 2008.

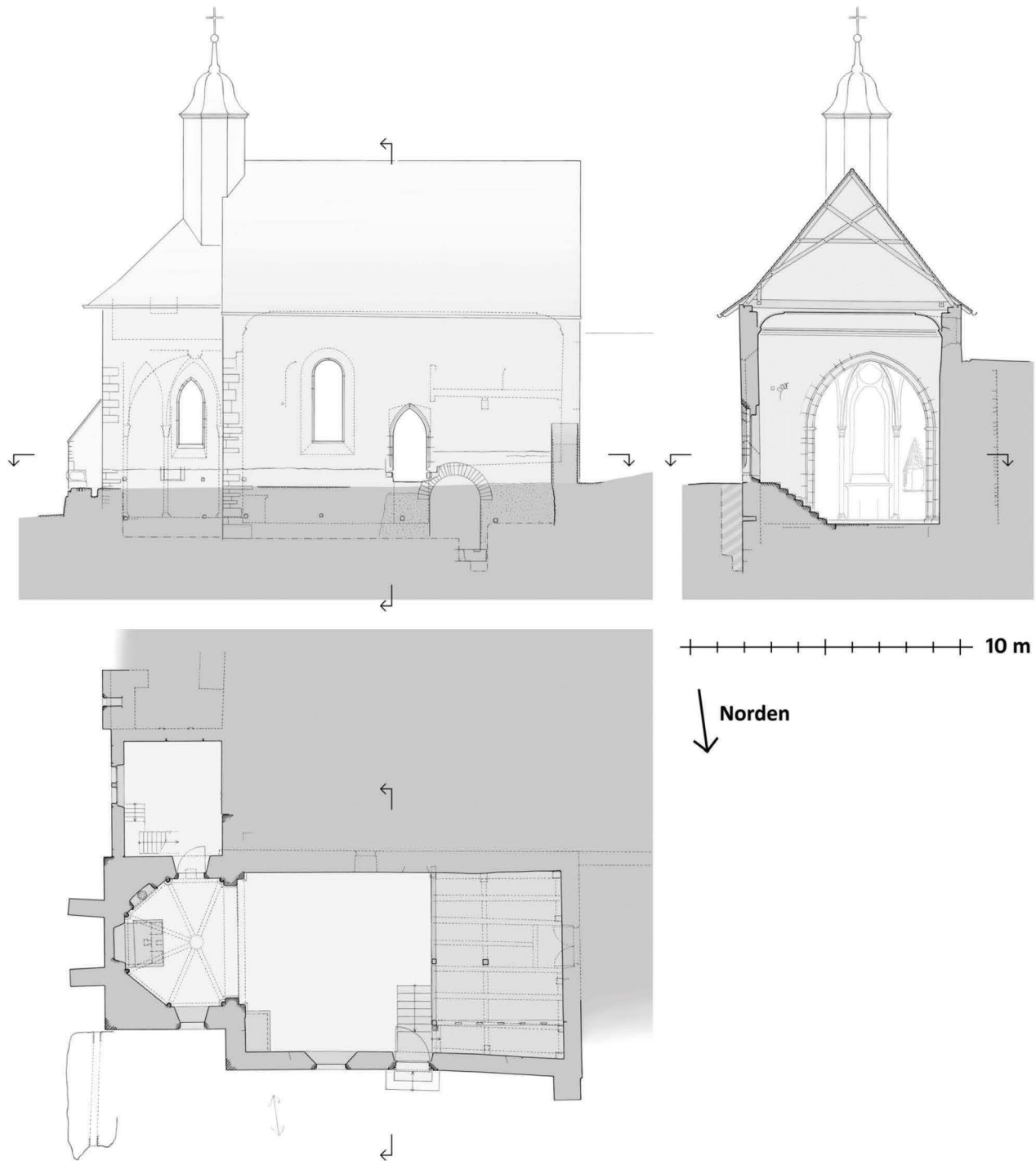


Abb. 2 Riegel, Michaelskapelle. Aufmaß Bestand 2010. Nordansicht, Querschnitt und Grundriss auf Emporenebene (Zeichnung: King).

verschoben ist, wodurch nur auf der nördlichen, linken Seite des Chorbogens Platz für einen Seitenaltar bleibt. Eine seltsam widersprüchliche Situation besteht in der Anlage des Chors, der außen eine rechteckige Form hat, im Inneren aber einen polygonalen Abschluss in der Form eines halben Achtecks besitzt.

Im Rahmen einer Gesamtanierung der Kapelle erfolgten einige Eingriffe in den Untergrund, was Gelegenheit bot, mit bauarchäologischen Methoden den verschiedenen Fragestellungen nachzugehen. Wegen aufsteigender Feuchtigkeit im Mauerwerk wurde an Nord- und Westwand

der Sockelputz entfernt und dazu außen unmittelbar entlang der Nordseite auf gesamter Länge ein tiefer Graben ausgehoben. Als neue Isolierschicht wurde an der Nordwand eine spezielle Tonerde eingebracht. Hier kamen Kleinquadermauerwerk, Eckverbände aus Werksteinen und als auffälligstes Element ein Rundbogenportal, dessen Bogenscheitel nur knapp über das bestehende Außenniveau reichte, zum Vorschein.²⁰ Im Zuge der weiteren Bauarbeiten stellte man im Innern der Langhauses einen Befall durch Hausschwamm im Bodenbereich fest, weshalb ein Estrich, darunter liegende vermulmte Holzreste sowie eine Auffüllschicht des 17. Jahrhunderts entfernt werden mussten. Hier waren auch kleinere Sondagen möglich.

Für Restaurierungsarbeiten an Wänden und Decke wurde im Innenraum ein Baugerüst aufgestellt und zur Fixierung des Deckenputzes im Dachraum der Bodenbelag herausgenommen und die Balkenzwischenräume ausgeräumt, sodass auch für Beobachtungen zur Baugeschichte und für die Anfertigung von Aufmaßzeichnungen alle Bereiche des Gebäudes zugänglich waren. Da der junge Außenputz in dieser Form erhalten bleiben sollte und sich unter dem Innenputz an allen Stellen Wandmalereien verbergen konnten, waren hier keinerlei Sondagen zur Klärung der oben angesprochenen baugeschichtlichen Fragestellungen, um etwa den Zusammenhang aneinanderstoßender Bauteile oder Form und Größe früherer Tür- und Fensteröffnungen zu ermitteln, möglich.

Bei den Restaurierungsarbeiten wurden zahlreiche Putzbefunde erhoben und an einigen Stellen Wandmalereien freigelegt, deren Beschreibung jedoch den vorliegenden Rahmen sprengen würde.

Die Baugeschichte der Michaelskapelle

Ein frühmittelalterlicher Sakralbau?

Das früheste Relikt, das mit einer kirchlichen Nutzung an dieser Stelle in Verbindung gebracht werden kann, ist eine verlagerte Körperbestattung, die in der Bauschicht des ersten baulich nachweisbaren Gebäudes (siehe nachfolgendes Kapitel) eingebettet lag. Auf das Grab, von dem sich lediglich ein Oberschenkelknochen erhalten hat, war man wohl bei den Ausschachtungsarbeiten für das Fundament gestoßen. Sollte es sich nicht um ein spätmerowingisches Gräberfeld oder eine Gräbergruppe, zu der kein Sakralbau gehört hat, gehandelt haben, dürfte er vom Friedhof eines frühmittelalterlichen (karolingischen?) Sakralgebäudes stammen. Da von diesem in den Sondagen vor der Nordwand keine baulichen Reste aufgedeckt werden konnten, müsste es kleiner als die heutige Kirche gewesen sein, sodass dessen Reste noch unter der heutigen Kirche verborgen liegen oder ein Stück nach Süden versetzt gelegen haben.

Errichtung einer Kirche, 10., 11. oder frühes 12. Jahrhundert

In ottonischer oder salischer Zeit – eine erste urkundliche Nennung geht auf das 10. Jahrhundert zurück, die aber auch den bisher nur zu vermutenden Vorgängerbau betroffen haben könnte – wurde ein Sakralbau errichtet, der die Form der heutigen Michaelskapelle bestimmt hat. Die Datierung stützt sich auf einige Keramikscherben, die in einer archäologischen Sondage vor der Nordwand zutage kamen, wo sie ganz unten, knapp unterhalb der Türschwelle, in der Bauschicht eingebettet lagen. Es handelt sich lediglich um Wandscherben, während charakteristischere Randscherben, die eine genauere zeitliche Einordnung ermöglicht hätten, leider ausblieben. Die Wandscherben waren an ihrer Innenseite kalkgemagert, worauf die ausgewitterten Poren hindeuten. Die Laufzeit dieser kalkgemagerten Ware endet im Breisgau um 1000 n. Chr. Andere Scherben, in gleicher oder ähnlicher Höhe gefunden, entsprechen oder ähneln zumindest der nachgedrehten Ware des 11./12. Jahrhunderts. Daraus verdichtet sich das Gesamtbild der Datierung in das 10./11. oder frühe 12. Jahrhundert.

²⁰ FUTTERER (wie Anm. 10), S. 13, Anm. 2.

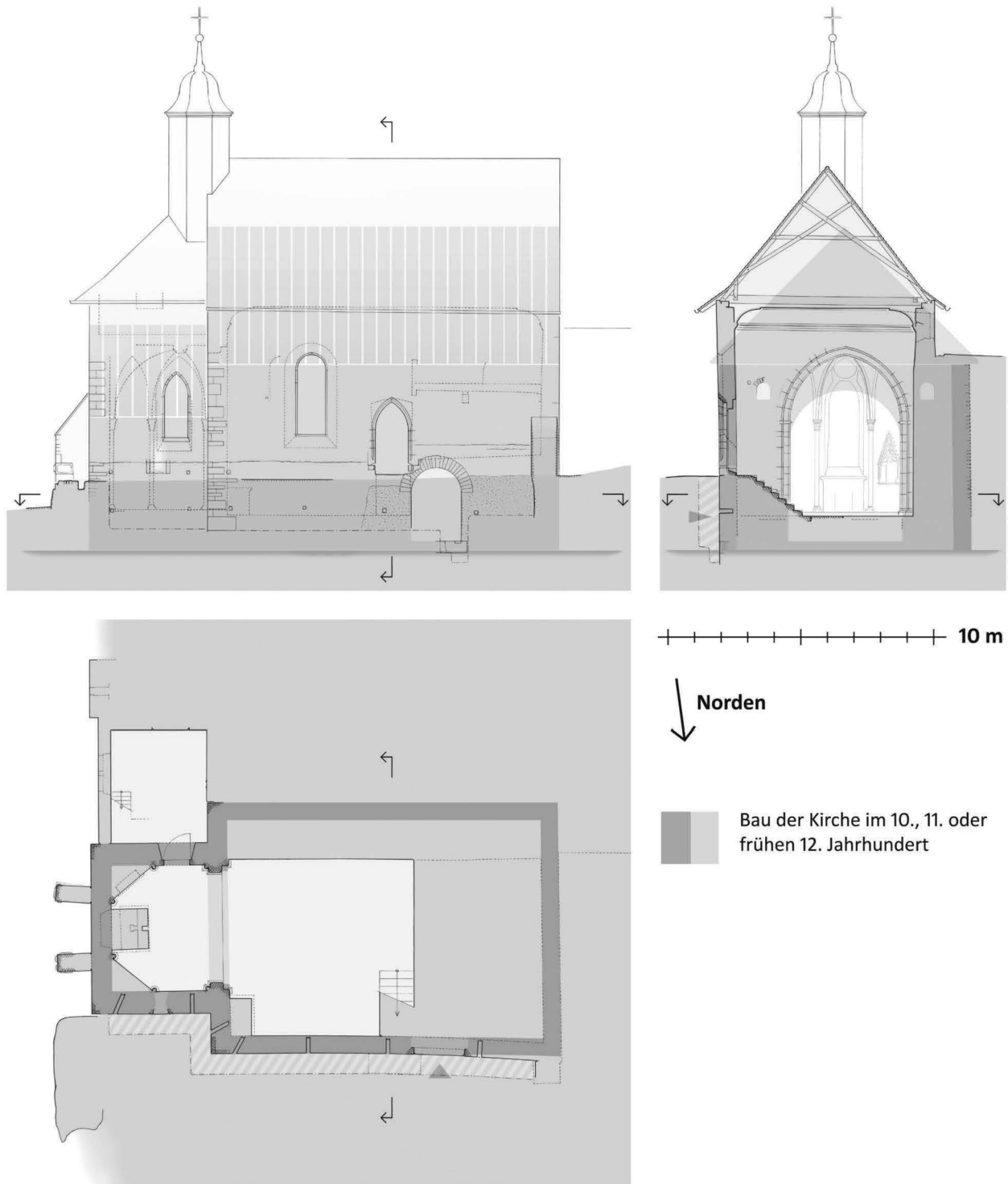


Abb. 3 Riegel, Michaelskapelle. Kirchenbau des 10., 11. oder frühen 12. Jahrhunderts im Aufmaß markiert. Nordansicht, Querschnitt und Grundriss auf Langhausebene (Zeichnung: King).

Die durch Putzentfernung und Grabung freigelegten Wandflächen zeigten dieselbe und miteinander verzahnte Mauerstruktur am Chor und auf der ganzen Länge des Langhauses, sowie dieselbe Ausbildung dreier Eckverbände, wodurch sich Chor und Langhaus als gemeinsam errichtet erwiesen haben (Abb. 3). Es handelt sich um ein sehr kleinteiliges Mauerwerk aus zu- meist grob zugerichteten Kalksteinen, einigen Sandsteinen und wenigen Steinen vulkanischen



Abb. 4 Riegel, Michaelskapelle. Mauerstruktur auf der nördlichen Außenseite des Langhauses während der Freilegung 2008 (Foto: King).

Ursprungs (Abb. 4). Sie sind in sauber und regelmäßig gesetzten Lagen von 9 bis 13 cm Höhe versetzt. Darin eingebunden, fanden sich einzelne Steine mit Spuren größerer Hitzeeinwirkung und ganz wenige Backsteinstücke – beides Material, das von anderen Gebäuden stammt.

Für die Ausbildung der Eckverbände kamen Werksteinquader aus rötlichem Buntsandstein zum Einsatz, die alle recht flach proportioniert und entweder liegend oder auf der langen Seite stehend versetzt sind (Abb. 5). Weitere Werksteine aus Buntsandstein fanden für die Einfassung von Wandöffnungen Verwendung. Sie ließen noch deutlich Spuren der Bearbeitung mit dem Spitz Eisen in Form parallel verlaufender Furchen erkennen.

Innerhalb der Nordwand des Langhauses wurde ein vermauertes rundbogiges Eingangsportal aufgedeckt, das die beachtlichen Abmessungen von 188 cm lichter Weite und 276 cm Höhe bis zum Bogenscheitel misst (Abb. 6). Seine Seitenwandungen waren aus Steinquadern aufgebaut und der Rundbogen aus Bogensteinen etwa gleichen Formats mit einer gleichbleibenden Breite von 42,5 cm zusammengefügt. Die Zumauerung ließ gerade noch erkennen, dass die Leibung eine Stärke von 24 cm besaß, doch wie die dahinterliegende Wandnische ausgebildet war und ob dahinter Schutt oder ein Hohlraum liegt, ließ sich nicht ermitteln, denn auf eine tiefere Sondage ins Mauerwerk musste verzichtet werden. Den unteren Abschluss bildete ein Schwellenstein von 40 cm Höhe, der aber nur an einer Ecke freigelegt wurde und somit nicht ermittelt werden konnte, ob es sich um einen gewaltigen Monolithen handelt oder die Schwelle aus mehreren Einzelquadern zusammengesetzt worden ist. Da er nicht ausgetreten war, dürfte die eigentliche Schwelle diesem Stein aufgelegt haben. Des seitlich noch herunterreichenden Wandputzes wegen muss die Schwelle mindestens 30 cm hoch freigelegt haben.

Die Nordseite des Chors ließ den unteren Teil einer sich trichterförmig verjüngenden, später vermauerten Fensteröffnung erkennen, die seitlich nicht von einem Quaderverband, sondern von aufgestellten Einzelquadern eingefasst war. Auf die Ausbildung einer Sohlbank aus Werkstein wurde offenbar verzichtet. Der obere Abschluss der Öffnung ist hinter dem stehen gelassenen Außenputz verborgen geblieben, doch naheliegend ist auch hier die Form eines Rundbogens.

Das Mauerwerk war flächig verputzt, wovon weite Bereiche zu beiden Seiten des Rundbogenportals noch vorgefunden werden konnten. Einzig der Bogenlauf des Portals war darin ausgespart und entsprechend waren hier die Fugen zwischen den Bogensteinen mit einem sauber gezogenen Fugenstrich versehen, wie er sich im Bereich des linken Bogenansatzes in mehreren Fugen erhalten hat, während die ebenfalls von Quadern gefassten seitlichen Leibungen überputzt waren. An den übrigen Mauerflächen an Langhaus und Chor war 1984 der Putz entfernt und durch einen harten Zementputz ersetzt worden, der seinerseits nun wieder abgenom-



Abb. 5 Riegel, Michaelskapelle. Freigelegter Eckverband an der Nordostecke des Langhauses (Foto: King).

men wurde, was keine Beobachtungen zur ursprünglichen Behandlung der Eckverbände erlaubt hat. Für diese Zeitstellung dürfte man eigentlich ein Fugennetz aus Kellenstrichen erwarten, wovon sich trotz der gestörten Wandfläche noch vereinzelte Reste hätten finden lassen müssen. Da aber in dieser Hinsicht nichts zu finden war, hatte man offenbar darauf verzichtet, da die Fläche ohnehin überputzt wurde.

Innerhalb des Mauerwerks waren in regelmäßiger Verteilung tiefreichende Löcher mit Mörtelabdrücken von Rundhölzern ausgespart. Es handelt sich um Gerüstlöcher, die zugleich der Rückverankerung des Baugerüsts und als Auflager für die Gerüstbretter dienten und während des Baus gleich miteingemauert worden sind. Im offenliegenden Bereich befanden sich zwei Lagen in einem Abstand zwischen 140 und 120 cm. Die Löcher sind nahe an den Gebäudeecken schräg ausgerichtet, um dem exponierten Eckbereich des Gerüsts mehr Stabilität zu verleihen. Im Bereich des Langhauses ist zu erkennen, dass die Gerüstlöcher bis knapp vor die innenliegende Wandflucht reichen. Diese Beobachtung auf den Chor übertragen bedeutet, dass dieser der Außenform folgend einen rechteckigen Innenraum besaß, der bestehende polygonale Abschluss also später erst geschaffen worden ist. Es erwies sich auch, dass das Mauerwerk des Chors mit 88 cm etwas stärker ausgebildet worden war, als das des Langhauses mit nur 67 cm, was als Indiz für das Vorhandensein einer Einwölbung im Chorbereich gewertet werden kann, wofür aber keine konkreteren Befunde gewonnen werden konnten.

Das heutige Bodenniveau liegt außen heute so hoch, dass nur der obere Teil des Portalbogens herauschaute und das vermauerte Chorfenster sich auch nur knapp über dem Boden befand. Wie die Position der Schwelle des Portals erkennen lässt, lag auch im Inneren das Bodenniveau deutlich tiefer als heute und konnte archäologisch nicht nachgewiesen werden, weil die Sondagen dafür nicht tief genug geführt werden konnten. Die Oberkante des freigelegten



Abb. 6 Riegel, Michaelskapelle. Ansicht des vermauerten rundbogigen Portals in der Nordwand (Foto: Wagner/Jenisch).

Schwelstein lag innen 1 m unter dem heutigen Innenniveau, 2,5 m unter dem nördlichen Außenniveau und 7 m unter dem Plateau auf der Südseite. Addiert man dazu jeweils noch rund 30 cm, ergeben sich die ungefähren Höhenbezüge zum damaligen Fußboden.

Den einst tieferliegenden Bodenniveaus entsprechend hatte der Baukörper auch eine geringere Höhe. Die frühere Höhenlage der Mauerkrone des Langhauses kann heute am besten im Inneren anhand eines markanten, horizontal verlaufenden Knicks innerhalb der südlichen Wandfläche, der etwa auf Höhe des oberen Emporenbodens liegt, abgelesen werden. Der Chor war nicht nur schmaler, sondern auch etwas niedriger als das Langhaus angelegt. Hier markiert das untere Ende der heute im Putz sichtbaren – nicht der aufgemalten – Eckquader an der Nordostecke die frühere Höhe.

Im Inneren des Langhauses ließ eine Fehlstelle im Wandputz die Bogensteine einer kleinen, hochliegenden Öffnung in der Ostwand oberhalb des Seitenaltars erkennen. Sie lag zwar genau in der Flucht der nördlichen Chorwand, öffnete sich aber in der Wandfläche oberhalb des niedrigeren Chors. Die Fehlstelle im Putz wurde nicht geschlossen, sodass die Bogensteine heute sichtbar sind. Zum Vergleich kann die Kirche St. Cyriak in Sulzburg, deren Weihe für das Jahr 993 überliefert ist, angeführt werden. Dort befinden sich an derselben Stelle auf beiden Seiten des Chors ebenfalls kleine Rundbogenöffnungen.²¹

Der räumlichen Verbindung zwischen Chorraum und Langhaus diente ein Chorbogen. In einer Sondage auf Seiten des Langhauses zeigte sich unter der bestehenden südlichen Bogenleibung eine ältere verputzte Mauerkante als Teil der früheren Chorbogenöffnung. In Bezug auf den Chorraum symmetrisch ergänzt, hätte die Öffnung etwa dieselbe lichte Weite gehabt wie die heutige. Für die frühere Höhenentwicklung des Bogens gab es keine Baubefunde. Eine zeichnerische Rekonstruktion unter Berücksichtigung der Höhenlage der Chorwände ergibt allerdings eine sehr gedrungene Proportion, wogegen bei gewölbtem Chorraum der Bogen ein gutes Stück höher reichen hätte können.

Eine innerhalb der Sakristei zu beobachtende Mauerecke liegt genau symmetrisch zur Nordostecke des Langhauses, lässt dieselben flachen Werksteinformate erkennen und sich genau bis zur ursprünglichen Höhenlage der Mauerkronen des Langhauses verfolgen. In ihrer Fort-

²¹ KARL LIST: St. Cyriak in Sulzburg 993-1964, Freiburg 1964.

setzung nach Westen ist die ursprüngliche Südwand zu vermuten. Auf diese Weise ergibt sich ein axialsymmetrischer Kirchenbau mit mittig gelegenem Chorbogen – eben so, wie man es für eine einfache Kirche erwarten darf.

In seiner Längenausdehnung hat das Langhaus wohl dem heutigen Zustand entsprochen. Zwar waren Mauerstruktur oder Eckverband im betreffenden Bereich der Westwand an keiner Stelle einsehbar, doch verlief das ursprüngliche Mauerwerk bis hinter den Strebepfeiler an der Nordwestecke, und auf der Innenseite der Westwand ließ sich im Rahmen der restauratorischen Untersuchung ein Wandputz nachweisen, der in der Schichtenabfolge mindestens zur Mitte des 13. Jahrhunderts, möglicherweise aber noch sehr viel weiter zurückreicht.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass im Zeitraum des 10. oder 11. Jahrhunderts ein stattliches Kirchengebäude auf dem Michaelsberg errichtet wurde, das aus einem Langhaus in der Form eines rechteckigen Saals mit den Außenmaßen von 13,2 m Länge auf 9,5 m Breite, mit einer Wandstärke von 67 cm und einer Höhe von etwa 6,5 m, sowie einem axialsymmetrisch daran angefügten, eingezogenen Rechteckchor von 4,5 m Länge auf 6,4 m Breite, 88 cm Mauerstärke und etwa 4,8 m Höhe zusammengesetzt war. Möglicherweise war der Chor eingewölbt, das Langhaus sicherlich nicht. Der Zugang erfolgte durch ein Rundbogenportal auf der Nordseite. Von der Befensterung konnten nur ein Trichterfenster auf der Chornordseite und eine kleine, oberhalb des Chors liegende Öffnung in der Ostwand des Langhauses nachgewiesen werden. Funde menschlicher Knochen weisen nach, dass beim Kirchenbau ein Friedhof gelegen hat.

Auffällig ist die ungewöhnliche plattenförmige Proportionierung der Werksteine. An der kürzesten Quaderseite messen sie allesamt maximal 20 cm, meistens 18 cm, häufig auch weniger, und sind mit bis zu 110 cm verhältnismäßig lang bemessen. Innerhalb der Eckverbände sind sie in unregelmäßigem Wechsel liegend oder auf ihrer Längsseite hochkant stehend verbaut worden. Nur im höheren Bereich sind einige stärkere Eckquader zu beobachten. Für den Portalbogen wurden die Steine keilförmig zugerichtet, überschritten an der Bogenaußenseite dennoch auch hier nicht das genannte Maß, wodurch ein dichtes, sehr regelmäßiges Fugenbild entstanden ist. Zur Bildung des Chorfensters schließlich wurden zwei Steine aufrecht auf die Schmalseite gestellt. Die Dimensionierung dieser Quader ist insbesondere auch deshalb ungewöhnlich, als dasselbe Steinmaterial in der Region in aller Regel stets zu größeren Werkstücken verarbeitet worden ist. Lediglich im höheren Teil des Eckverbands sind einige Quader höherer Stärke zu erkennen.

Die plattenförmige Proportionierung dürfte daher nicht vom Material vorgegeben worden sein. Auch bezüglich der Architektur ist keine besondere Gestaltungsabsicht erkennbar, die eine solche Konfektionierung erforderlich gemacht hätte. In konstruktiver Hinsicht wirkt sie sich eher nachteilig aus, denn bei den Eckverbänden gewährten die auf Kante stehenden Platten keine hohe Stabilität, was mit gedrungenen Formaten sehr viel besser erreicht werden kann. Bezüglich der Herstellungsweise der Steine sind ebenfalls keine Vorteile erkennbar, da im Fall der liegend verbauten Platten sehr viel mehr sauber geglättete Oberflächen notwendig sind, als dies bei größeren, gedrungenen Formaten der Fall gewesen wäre. Dasselbe gilt für den Transport, wo sich der Vorteil des reduzierten Gewichts bei weitem nicht mit dem Aufwand für die Bearbeitung der zusätzlichen Oberflächen aufrechnen lässt.

Es wird deutlich, dass die Steine wohl nicht für den Bau des Kirchengebäudes hergestellt, sondern aus einem anderen Bauzusammenhang genommen worden sein dürften. Angesichts der frühen Datierung der Baumaßnahme einerseits und der römischen Vergangenheit Riegels andererseits kann zumindest erwogen werden, ob das Steinmaterial vielleicht aus römischen Ruinen gewonnen wurde. Ein konkretes Beispiel für den ursprünglichen Einsatz der plattenförmigen Steine kann jedoch nicht genannt werden, und es ließen sich auch keine konkreten Spuren einer früheren Verwendung der Werksteine, etwa in Form von Ausarbeitungen, Profilen, Klammerlöchern o. Ä. nachweisen.

Unbestimmte Zeit nach der Errichtung wurde die Türschwelle erhöht, indem auf den großen Schwellenstein eine Lage Mauersteine gesetzt und darauf wiederum ein Schwellenstein, der sich nicht erhalten hat, gelegt wurde. Eine dadurch entstandene Beschädigung in der Seitenwandung wurde sorgfältig mit Putz ausgestrichen, in diesem mit einer vertikalen Ritzung die Flucht der Wandung nachgezeichnet und die Stelle in der Farbe des Buntsandsteins in roter Farbe kaschiert. Grund für die Aufhöhung dürfte das Außenniveau des Gebäudes gewesen sein, das seit der Erbauung um etwa 40 bis 60 cm angewachsen war. Eine Erhöhung des Bodens im Kircheninneren ging damit offenbar nicht einher, da in einer archäologischen Sondage vor dem gotischen Chorbogen kein entsprechender Boden erreicht werden konnte.

Umwandlung zur Burgkapelle, 12. Jahrhundert

Eine grundlegende Zäsur ereignete sich im 12. Jahrhundert. In der Zeit um 1150/1170 wurde auf dem Michaelsberg eine Burg errichtet, was umfangreiche Veränderungen an der Kirche mit sich brachte (Abb. 7). Die Innenflucht der südlichen Langhauswand wurde um 1,5 m in den Kirchenraum hinein verschoben und gleichzeitig das Bodenniveau im westlichen Teil des Langhauses stark erhöht. Beides geschah zur gleichen Zeit, sodass das Mauerwerk miteinander verzahnt werden konnte. Da die Erhöhung in den Bereich des Rundbogenportals stößt, kann davon ausgegangen werden, dass es ebenfalls zur gleichen Zeit zugemauert worden ist. Mit diesen Maßnahmen war ganz offensichtlich auf umfangreiche Erdarbeiten, die in Zusammenhang mit der Etablierung der Burg stehen und zu veränderten Bodenniveaus im Außenbereich geführt haben, reagiert worden.

Der wesentliche strategische Nachteil des Standorts für den Bau einer Burg war die gute Erreichbarkeit aus südlicher Richtung über den flachen Höhenrücken des Michaelsbergs. Um diesem abzuwehren wurde dort ein tiefer Halsgraben gezogen. Die Ummengen ausgehobenen Lösses wurden zur Gewinnung eines erhöhten Plateaus zwischen Graben und Kirchenbau und zur Schaffung steilerer Geländekanten umgeschichtet, wo die Kernburg Platz finden sollte (Abb. 8). Aus den Erdbewegungen rühren wohl auch römische und einige frühmittelalterliche Einzelfunde her. Einige Leistenziegelfragmente aus der Lössauffüllung des Außenbereiches zeigen an, dass im Umfeld ein römisches Gebäude vorhanden war. Ein verbogener Bronzedraht mit Öse und Hakenende war wohl ursprünglich ein spätmerowingerzeitlicher Ohrring und wirft die Frage nach den Anfängen des ehemaligen Friedhofs auf. Für die zeitliche Einordnung dieser Lössumlagerungen können zwei Wandscherben nachgedrehter Ware des 12. Jahrhunderts als jüngste Funde herangezogen werden.

Um das erhöhte Plateau wurde eine Ringmauer gezogen, in die man zur Verstärkung hölzerne Ankerbalken längs einlegte. Ein Stück der Ringmauer, das Kleinquadermauerwerk und einen offenen Balkenkanal erkennen lässt, ist unter dem Gebüsch des nördlichen Plateaurandes neben dem heutigen Zugangsweg erhalten. Ein östlich gelegenes Ringmauerstück stieß offenbar stumpf gegen den Rechteckchor der Kirche, ist irgendwann aber nach außen umgekippt, wo es heute in vorgeschobener Lage mit offenliegendem Balkenkanal liegt.

Offenbar stieß man bei den Erdarbeiten auf Körpergräber, die vermutlich dem christlichen Friedhof der Kirche zuzuweisen sind. Man versorgte einen Teil der Skelettreste, indem man sie in den offenen Gerüstlöchern der Nordwand deponierte, jedoch nur in diejenigen, die unter der Erdauffüllung zu liegen kamen. Dort konnten die Toten an gewissermaßen geweihter Stelle das Jüngste Gericht erwarten.

Die rund 7 m hohe Aufschüttung des erhöhten Plateaus führte zwangsläufig zu einem hohen Erddruck auf die südliche Außenwand des Langhauses. Dem sollte mit der Errichtung einer neuen Mauer in 1,5 m in den Innenraum vorgerückter Lage entgegengewirkt werden. Unklar ist, ob die frühere Südwand eingedrückt worden war und Ersatz dafür geschaffen werden musste oder ob in Voraussicht eines solchen Szenarios bereits vor der Aufschüttung eine zusätzliche Innenschale als Stützmauer errichtet worden war, hinter der die alte Südwand folg-

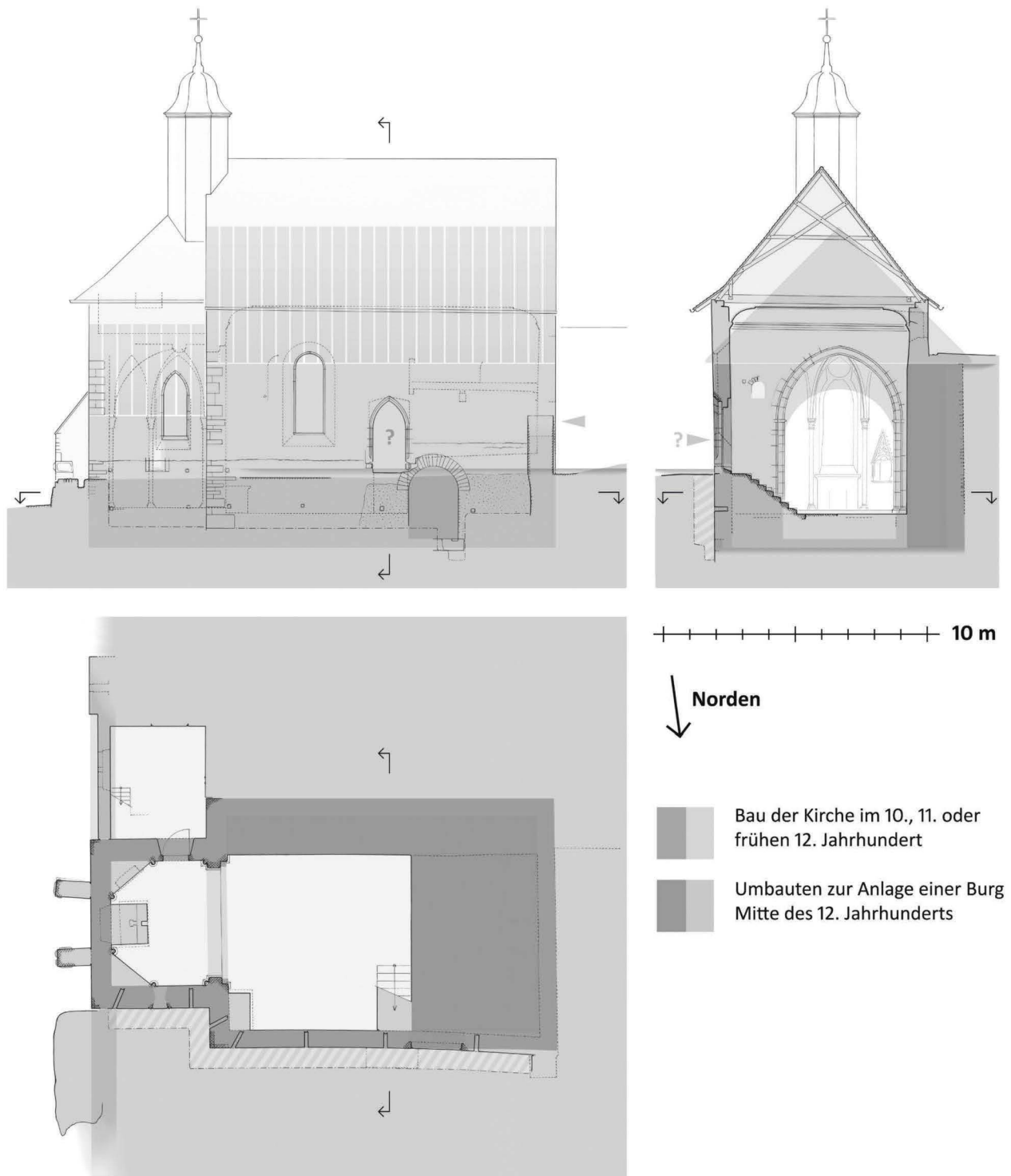


Abb. 7 Riegel, Michaelskapelle. Umbauten zur Anlage einer Burg im 12. Jahrhundert im Aufmaß markiert. Nordansicht, Querschnitt und Grundriss auf Langhausebene (Zeichnung: King).

lich noch vollständig erhalten geblieben sein müsste. Auch die Erhöhung im westlichen Teil des Langhauses könnte eine Maßnahme gegen den Erddruck gewesen sein, da vielleicht ohnehin eine Empore in der Funktion einer Herrschaftsloge gewünscht war und auf den Raum darunter problemlos verzichtet werden konnte.



Abb. 8 Riegel, Michaelskapelle. Luftbild von Nordost. Aufgeschüttetes Plateau der Kernburg und Halsgraben südlich der Kapelle (Foto: Braasch, LAD).

Das in Verbindung mit der Erhöhung des Außenniveaus auf der Nordseite um 2,5 bis 3 m zugemauerte Rundbogenportal bedingt die Schaffung eines neuen Zugangs. Es konnte nicht nachgewiesen werden, wo dieser gelegen hat. Innerhalb der Westwand fand sich jedoch die Kante einer Innennische, die heute freipräpariert ist. Sie gehörte vermutlich zu einer früheren Türöffnung, welche auf Emporenhöhe in unmittelbarem Anschluss an die Nordwestecke hereingeführt hatte. Bei späteren Veränderungen in diesem Bereich ging die andere Nischenkante verloren. Möglicherweise erhaltene Teile von Leibung oder Gewände, die Form und Aufbau der Öffnung und deren Einbindung ins Mauerwerk erkennen lassen würden, liegen unter dem Außenputz verborgen. Der Wandputz von Nische und Westwand lässt sich anhand der Schichtenabfolge mindestens bis ins mittlere 13. Jahrhundert, möglicherweise aber noch sehr viel weiter zurückdatieren. Da die vermeintliche Türöffnung auf den erhöhten Emporenbereich Bezug nimmt, liegt es nahe, sie mit dessen Schaffung in Verbindung zu bringen. Sie könnte aber auch in direktem Zusammenhang mit dessen Funktion gestanden haben und als direkter Zugang zur vermuteten Herrschaftsloge gedient haben. Der eigentliche Haupteingang könnte schließlich auch an der Stelle der heutigen Zugangstür auf der Nordseite gelegen haben.

Eine weitere Putzkante, von der aber nur ein kleines Stück erkennbar war, steht ebenfalls in Zusammenhang mit dem frühen Wandputz. Sie verlief etwa 40 cm neben der Wandnische des späteren Westzugangs, dem die zugehörige Gegenkante zum Opfer fiel. Eine spiegelbildliche Ergänzung bezogen auf die ursprüngliche Breite des Langhauses würde eine riesige Öffnung oder zwei Öffnungen nebeneinander bedeuten, hingegen würde sich in Bezug auf den ver-

schmäleren Innenraum eine Nischenbreite von 110 cm und durch ihre Verjüngung eine noch schmalere Fensteröffnung ergeben. Die Öffnung lag jedoch so hoch, dass sie über die traufseitigen Mauerkronen hinaus und in den Bereich des Giebeldreiecks hinein reichte. Dies gibt wiederum Anlass zur Vermutung, dass das Langhaus nach oben nicht mit einer flachen Decke, sondern mit einem offenen Dachwerk abgeschlossen war.²² Anhand des kurzen Stücks der erhaltenen Putzkante konnte jedoch die frühere Situation nicht detailliert nachvollzogen werden.

Durch die Auffüllungen verschwand das Kirchengebäude teilweise im Boden und war zusätzlich noch hinter der hohen Ringmauer und den weiteren Baulichkeiten der Burganlage verborgen, sodass es aus der Ferne kaum noch zu sehen gewesen sein dürfte. Das Bodenniveau des Innenraums blieb dabei unverändert. Zugleich bedeutete die Einbeziehung in die Burganlage, dass die bisher öffentlich zugängliche Kirche ihrer ursprünglichen Funktion beraubt, zur Burgkapelle herabgestuft und der zugehörige Friedhof aufgehoben wurde.

Über die Baulichkeiten der Burganlage ist weder durch historische Abbildungen noch durch archäologische Sondagen etwas bekannt. Die Grundfläche war gering bemessen. Als Hauptgebäude der Kernburg kann von einem großen freistehenden Wohnturm oder einem Palas ausgegangen werden. Im Vergleich mit Anlagen ähnlicher Zeitstellung in der Region wäre am ehesten an eine kleinere Ausgabe zähringischer Wohntürme zu denken, wie sie in Freiburg, Breisach, Burgdorf oder Thun bestanden haben oder noch bestehen. Für Nebenbauten wie Ställe, Scheunen und dergleichen stand in der nördlich gelegenen Vorburg, wo sich heute ein tiefer liegendes Rebplateau ausdehnt, ausreichend Platz zur Verfügung.

Erhöhung und gotische Umgestaltung, spätes 13. Jahrhundert

Für eine Erhöhung des Langhauses wurden seine Außenwände um 2,4 m hochgemauert (Abb. 9). Auf der Südseite geschah dies nicht in Bezug zur ursprünglichen Außenwand, sondern über der nach innen verschobenen Wandflucht. Das Bodenniveau im Inneren wurde ebenfalls gehoben, vom Schwellenstein des vermauerten Rundbogenportals gemessen um etwa 75 cm bis knapp unterhalb des heutigen Fußbodens. Dafür wurde Löss und darüber Mörtelschutt eingebracht und aufgeschüttet. Darüber strich man ein Mörtelbett und verlegte rechteckige Backsteine (keine Tonfliesen) als Bodenbelag. In der Auffüllung enthaltene Scherben von Becherkacheln lassen eine grobe Datierung zu und Anschlüsse des Mörtelbetts weisen den Zusammenhang mit der Erhöhung nach. Mit der Erhöhung wurde das Gebäude sozusagen ein Stück emporgehoben, nachdem es in Verbindung mit dem Bau der Burg eingegraben worden war.

Etwa in der Mitte der Nordseite kam der Hauptzugang zu liegen, wo er sich noch heute befindet. Sein spitzbogiges Gewände rahmt eine Öffnung von 123 cm Breite und 237 cm Scheitelhöhe. Es ist umlaufend profiliert, indem tiefen Kehlen vermutlich einen mittigen Birnstab, der jedoch vollständig verloren gegangen ist, begleiten. An den unteren Ausläufen wird das Profil von einem Viertelkreis abgefangen. Für den Einbau des zugehörigen Schwellensteins wurden einige der Bogensteine des älteren vermauerten Rundbogenportals beschädigt. Das neue Portal liegt heute gegenüber dem Außenniveau etwas erhöht, doch ist anzunehmen, dass es anfangs zu ebener Erde gelegen hat und im Laufe der Zeit Boden abgeschwemmt ist. Dies – oder eine Abgrabung – dürfte auch der Grund dafür sein, warum auf der Nordseite keinerlei Bodenschichten mehr aus späterer Zeit zu finden waren.

Den Innenraum betritt man beinahe auf Emporenhöhe und musste damals noch neun Stufen hinabsteigen. Die Stufen aus Sandstein sind sehr stark ausgetreten und stammen offenbar noch aus der Zeit des Portals. Der Innenboden lag damals noch ein wenig tiefer als heute, sodass heute die unterste Stufe im Boden steckt.

²² BURGHARD LOHRUM: Vom Pfettendach zum Sparrendach – Bemerkungen zur konstruktiven Entwicklung des süddeutschen Dachwerkes ab dem frühen 12. Jahrhundert, in: Alles unter einem Dach – Häuser, Menschen, Dinge. Festschrift für Konrad Bedal, hg. von HERBERT MAY und KILIAN KREILINGER, Petersberg 2004, S. 255-284.

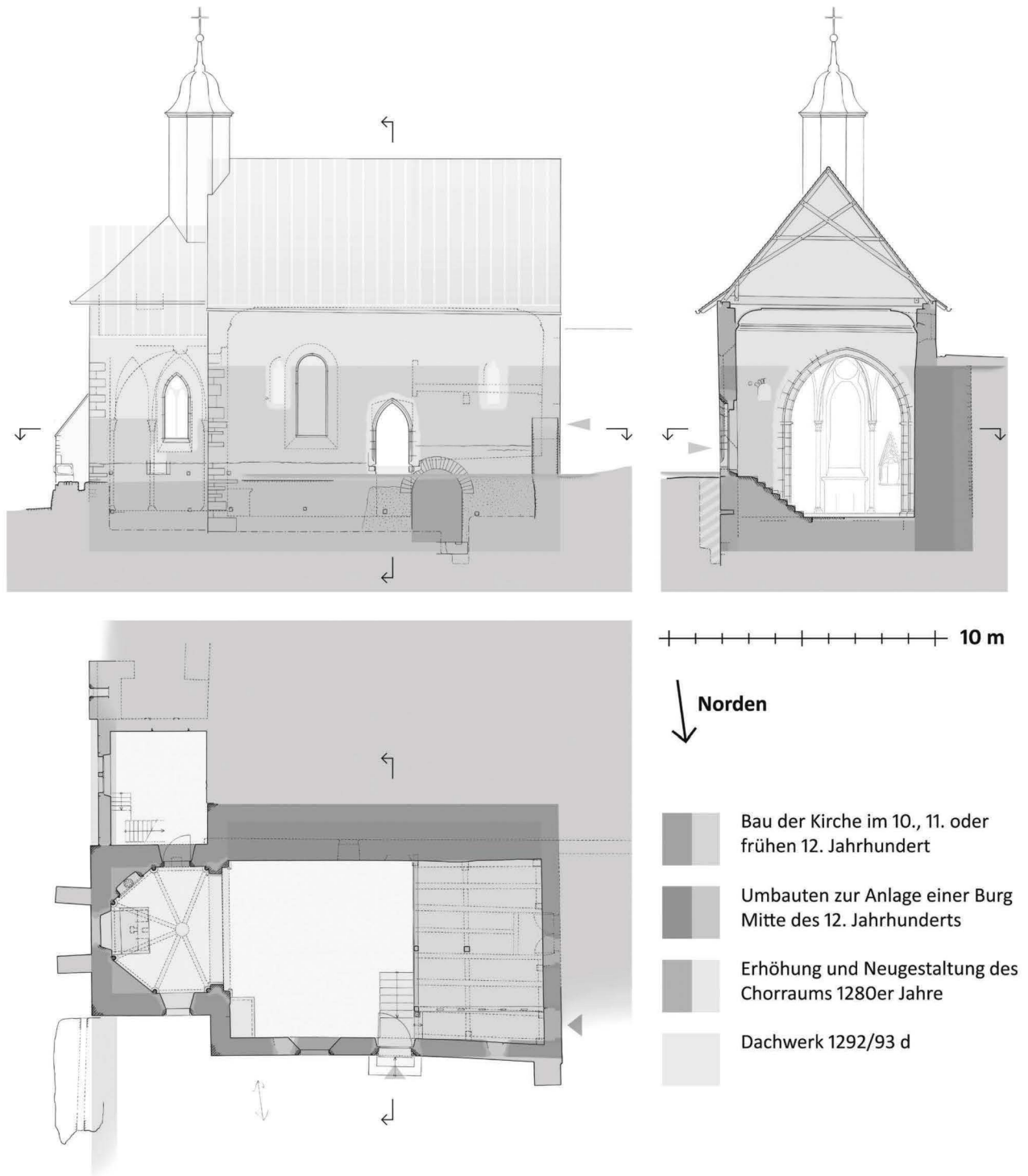


Abb. 9 Riegel, Michaelskapelle. Umbauten des späten 13. Jahrhunderts im Aufmaß markiert. Nordansicht, Querschnitt und Grundriss auf Emporenebene (Zeichnung: King).

Hoch in der Nordwand konnten Putzkanten innenliegender Nischen zweier Fensteröffnungen nachgewiesen werden, die in den Bereich der Erhöhung hinaufreichen. Es hat sich wiederum nur jeweils eine Seitenkante erhalten. Eine Öffnung lag nahe der Nordwestecke und wurde bei späteren Veränderungen in diesem Bereich reduziert, deren präparierte Putzkante aber auf der oberen Empore heute zu erkennen ist. Die andere Öffnung befand sich knapp östlich des bestehenden Nordfensters, durch das sie teilweise zerstört worden, heute aber durch Farbbefunde in der Wandfläche ablesbar ist. Bei letzterer aber hat sich der Scheitel erhalten,

der sie als einstige Spitzbogenöffnung ausweist und die Breite der Nische auf der Innenseite mit etwa 70 cm ermitteln lässt. Da sie sich stark verjüngt, war die zugehörige Fensteröffnung aber etwas schmaler. Putzanschlüsse weisen die Erhöhung der Mauerkronen, das höhere Bodenniveau, das Spitzbogenportal und die Fensternischen als zusammengehörige Baumaßnahme nach.

Eine genaue zeitliche Bestimmung der Baumaßnahme erlaubt das Dachwerk, das auf den erhöhten Mauerkronen aufgeschlagen wurde und mit Hilfe der Jahrringe dendrochronologisch in das Jahr 1282 datiert werden konnte.²³ Es ist nach dem Prinzip des Sparrendachs konstruiert, bestehend aus hintereinander aufgereihten Gespärren, von denen jedes aus einem Sparrenpaar, einem Kehlbalken, einem Paar sich überkreuzender Scherbänder und Sparrenknechten zusammengesetzt ist (Abb. 10). Jedes zweite Gespärre sitzt einem durchlaufenden Dachbalken auf, die übrigen lediglich kurzen Dachfußhölzern, die alle wiederum auf stark dimensionierten Mauerschwellen ruhen. Während für alle Sparren und die Scherbänder jener Gespärre, welche auf Dachfußbalken sitzen, Nadelholz zum Einsatz kam, wurde für alle übrigen Elemente Eichenholz verwendet. Die Gespärre weisen keine erkennbaren Abbundzeichen auf. An der Unterseite der Dachbalken sind Reste von Nägeln zu beobachten, mit denen eine flache Holzdecke befestigt war.

Die beschriebene Dachkonstruktion findet sich jedoch nur über dem östlichen Teil des Langhauses, während das Dachwerk über dem westlichen Teil einer gänzlich anderen Konstruktionsweise folgte. Für ein Rofendach wurde ein stehender Stuhl mit Dachfirstständern in der Mittelachse und weiteren Stuhlachsen zu beiden Seiten abgezimmert (Abb. 10). In den Binderachsen waren Sparren fest eingebunden, zwischen diesen aber lediglich lose aufgelegte Rofen den Stuhlpfetten aufgenagelt. Alle Hölzer wurden aus Eichenholz hergestellt. Die dendrochronologische Altersbestimmung dieses Dachwerks hatte seine Errichtung um 1293 zum Ergebnis, also lediglich 11 Jahre nach der Aufrichtung des Sparrendachs östlich davon.²⁴ Dieses Dachwerk stellt eine in sich geschlossene Einheit dar, wie die aus Symbol- und Zählzeichen kombinierten Abbundzeichen nachweisen.

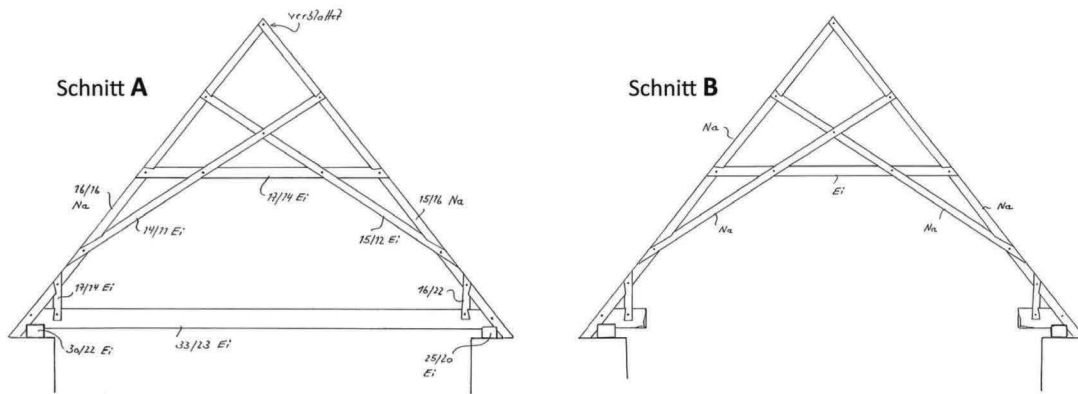
Zwar gehören die beiden unterschiedlichen Konstruktionsweisen im 13. Jahrhundert zum allgemein üblichen Repertoire, doch ein Rofendach auf einem Sakralbau anzutreffen, ist mehr als ungewöhnlich, da bei Kirchen und Kapellen praktisch ausschließlich Sparrendächer zum Einsatz kamen. Was zu dieser Situation geführt hat, darüber kann mangels Baubefunden nur spekuliert werden. Wohl nicht zufällig liegen die Abgrenzungen oben zwischen den beiden Dachkonstruktionen und unten zwischen hohem Langhaus und Empore an gleicher Stelle. Die nachweisbare Befensterung auf der Nordseite weist einen einheitlichen Kirchenraum nach.

Möglicherweise wurde das Dachwerk über der Empore von einer hölzernen Unterkonstruktion getragen, die erst später entfernt wurde, was aber den zeitlichen Unterschied von 11 Jahren nicht erklären kann. Möglicherweise erhöhte man zunächst nur den hohen Teil des Langhauses und zog mit der Empore erst später nach, wogegen aber die einheitliche Befensterung spricht. Möglicherweise hatte man mit der Erhöhung zunächst nur auf äußere Randbedingungen in Verbindung mit den übrigen Baulichkeiten der Burg reagiert und dies erst im Nachhinein zu einer Aufwertung des Innenraums genutzt, sodass nicht das ältere sondern das jüngere Dachwerk die Umgestaltungen datieren würde. Möglicherweise war der westliche Teil beschädigt und musste ersetzt werden, doch der kurze zeitliche Abstand lässt dies wenig wahrscheinlich erscheinen. Und um nachweisbare bauliche Veränderungen an der Nordwestecke mit der Abzimmerung des westlichen Dachwerks in Verbindung bringen zu können, ist der Abstand von 11 Jahren wiederum zu gering, da in der Zwischenzeit der Innenraum mehrfach neu gestrichen worden war. Eine schlüssige Erklärung liegt derzeit nicht auf der Hand.

²³ LOHRUM/BLEYER (wie Anm. 16).

²⁴ Ebd.

östliches Langhausdachwerk, 1281/82 d



westliches Langhausdachwerk, 1292/93 d

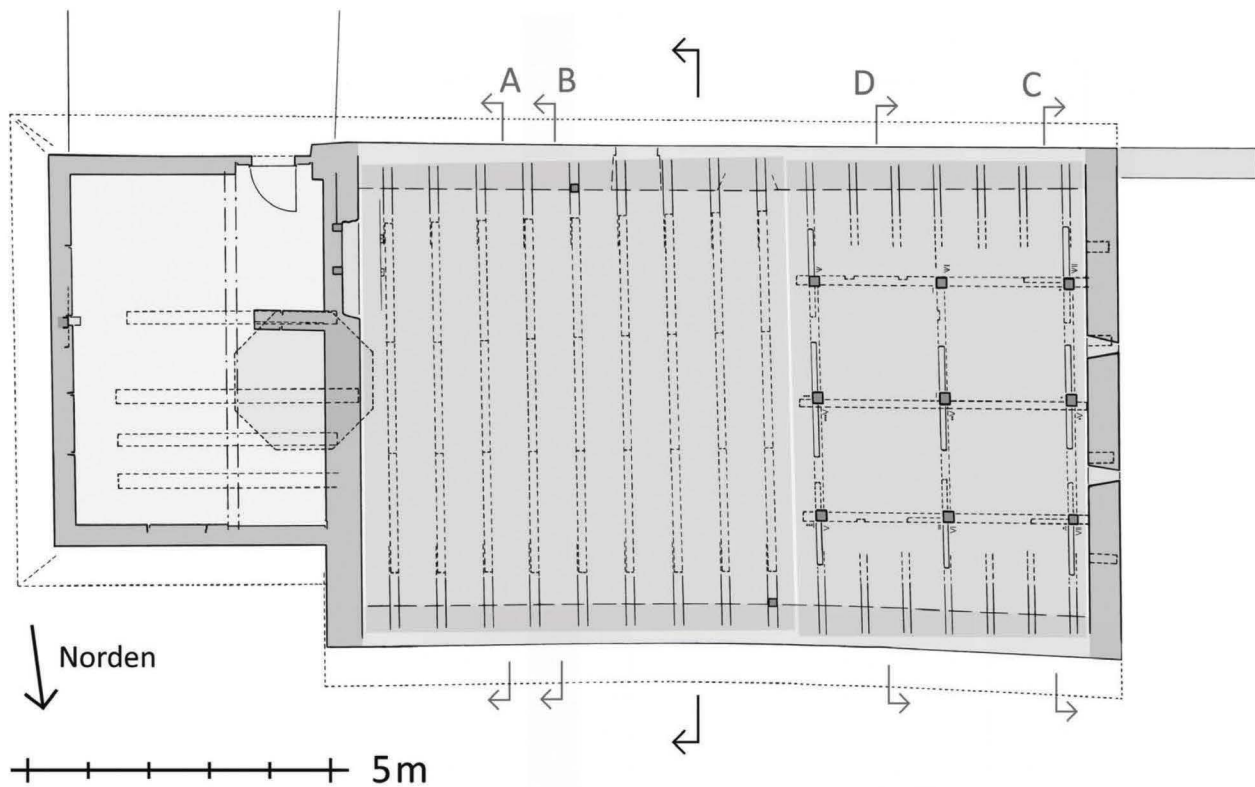
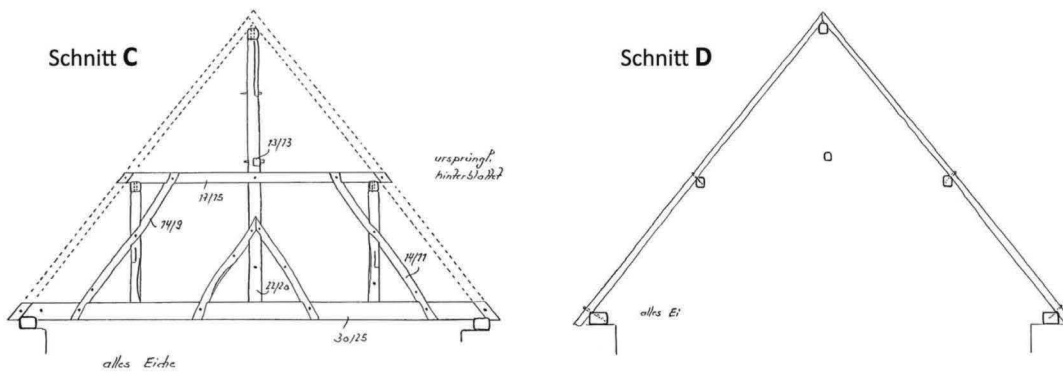


Abb. 10 Riegel, Michaelskapelle. Querschnitte A-D des Langhausdachwerks (nach B. Lohrum) und Bauphasen des späten 13. Jahrhunderts im Aufmaß markiert (Zeichnung: King).



Abb. 11 Riegel, Michaelskapelle. Blick in den Chorraum nach der Restaurierung 2008/09 (Foto: King).

Die Erhöhung des Bodenniveaus im Langhaus zog zwangsläufig auch eine Erhöhung des Bodens im Chorraum nach sich. Bestätigt wird dies durch Befunde im Wandputz, wonach der Chorbogen zeitgleich zu den beschriebenen Maßnahmen im Langhaus erneuert und die kleine hochgelegene Rundbogenöffnung in der Ostwand zugemauert wurde. Das Mörtelbett des erhöhten Bodenbelags aus Backsteinen schließt ebenfalls an den Sockelstein des Chorbogens an. Mit der Erneuerung des Chorbogens kann wiederum die gänzliche Neugestaltung des Chorraums, so wie sie heute noch bewundert werden kann, in Verbindung gebracht werden. Die zur Höherführung der Außenmauern des Chors verwendeten Eckquader liegen an der Nordostecke im Putz frei.

Der neu geschaffene Chorbogen setzt sich aus zwei gestaffelt zueinander geführten, breit gefasteten Bogenläufen aus Werkstein zusammen. Er sitzt einem niedrigen vortretenden Sockel auf, der heute jedoch kaum noch über den Bodenbelag schaut, und folgt der Form eines stark gedrückten Spitzbogens. Die Kämpferpunkte sind von schmalen gekehlten Gesimsen akzentuiert, die auf der zum Langhaus gewandten Seite später abgearbeitet worden sind. Der Bogenscheitel reicht weit in die Erhöhung des Langhauses hinein.

Ein geschickter Kunstgriff war die Umwandlung des älteren rechteckigen Chorraums in einen polygonalen Chorschluss, der die Form von fünf Seiten eines Achtecks beschreibt (Abb. 11). Dies wurde durch Abmauern der Innenecken erreicht. Mit der Geometrie musste etwas geschummelt werden, um allen Seiten das gleiche Maß geben zu können. Die beiden Schrägseiten wurden nicht genau im 45°-Winkel angeordnet, sondern ein wenig aus dem Winkel gedreht. Weil der alte Chor lediglich umgebaut wurde, blieben die asymmetrische Lage von neugestaltetem Chorraum und Chorbogen im Verhältnis zum Langhaus zwangsläufig bestehen.

Alle sechs Ecken des so entstandenen Polygons besitzen Runddienste, deren Werksteine nach hinten ins Mauerwerk einbinden. Sie stehen auf wulstigen Basen und enden oben in Kapitellen, welche jeweils aus einem Halsring mit Birnstabprofil, einem Kelch, der jeweils mit

zwei Reihen von Blättern besetzt ist, und einer polygonalen, profilierten Deckplatte aufgebaut sind (Abb. 12). Die Blattformen sind von Kapitell zu Kapitell unterschiedlich. Bei den beiden östlichen Kapitellen handelt es sich um jüngere Ergänzungen.

Den oberen Abschluss des Chorraums bildet ein Rippengewölbe. Seine gekehlten Rippen setzen auf den Kapitellen an und laufen in einem zentral gelegen Schlussstein zusammen. Weitere Rippen bieten in der Form stark gestelzter Schildbögen den umlaufenden Rahmen dafür. Damit die Gewölbe- und Schildbogenrippen gemeinsam auf den Kapitellen Platz finden, sind sie miteinander zu komplexen Anfängern verschnitten. Der kreisrunde Schlussstein ist mit rotierend angeordneten Blättern besetzt.

In die nach Südosten gerichtete Schrägseite ist eine Pisina als Wandnische mit kleinem Becken ohne Abfluss eingelassen. Die Nische wird von einem genasten Stichbogen nach oben abgeschlossen und von einem vortretenden Profil gerahmt, welches sich in einem Wimperg fortsetzt. Dessen Schrägen sind mit eingerollten Krabben besetzt, und die umschriebene Dreiecksfläche wird von einem Blendmaßwerk in der Figur eines Dreistrahls ausgefüllt.

Das spitzbogige Nordfenster des Chors geht wohl ebenfalls auf die Zeit von Erhöhung und Neugestaltung zurück, könnte der überhöhten Spitzbogenform aber auch erst später, im 14. oder 15. Jahrhundert eingebaut worden sein. Die umlaufende Profilierung lässt deutlich erkennen, dass die Öffnung später leicht vergrößert worden ist, indem man den inneren Profilabschnitt abgearbeitet hat. Sicherlich war das Bogenfeld einst mit Maßwerk ausgefüllt.

Die beschriebenen Architekturformen geben genügend Anhaltspunkte für einen stilistischen Vergleich. Die Ausführung ist recht qualitativ, sodass nicht davon ausgegangen werden muss, dass hier des provinziellen Standorts wegen dem Puls der Zeit hinterhergehinkt wurde. Die Kapitelle sind mit Teilen des Freiburger Münsters vergleichbar, den Blendarkaden und Arkadenpfeilerkapitellen der Westjoche des Langhauses oder der Architekturgliederung in der Turmvorhalle, kommen letzterer aber am nächsten. Dort finden sich auch gerollte Krabben. Ein Maßwerkdreistrahl tritt im Westfenster der darüberliegenden Michaelskapelle auf. Datiert werden Vorhalle und Michaelskapelle in die 1270er- bzw. 1280er-Jahre, also nur wenige Jahre vor Umgestaltung des Chors der Riegeler Michaelskapelle, deren Schaffung in der Zeit um das dendrochronologisch 1282 datierte Dachwerk zu suchen ist.²⁵ Eine Nische mit Wimperg vergleichbarer Form befindet sich in der Burgkapelle der Unteren Burg Landeck – in Sichtweite der Michaelskapelle –, deren übrige Bauplastik in den Zeitraum kurz vor oder nach 1300 zeitlich eingeordnet werden kann.²⁶

Nach Osten sind dem Chorbau zwei Strebepfeiler vorgelagert. Sie sind so platziert, dass sie präzise die beiden östlichen Eckpunkte des Gewölbes abfangen können. Dabei sind sie leicht nach außen gedreht, um dem Kräfteverlauf besser zu entsprechen. Es wurden dafür einige wenige Buckelquader verwendet, jedoch so vereinzelt, dass davon auszugehen ist, dass sie von anderer Stelle stammen. Das übrige Mauerwerk ist völlig regellos und von schlechter Qualität. Dieses und die unorthodoxe Schrägstellung machen deutlich, dass die Strebepfeiler sicherlich erst zu einem späteren Zeitpunkt angefügt worden sind. Das wird auch durch eine grün glasierte Keramikscherbe erhärtet, die in eine Fuge mit eingebaut war. Ein konkreter Schaden scheint nicht zum Bau der Strebepfeiler geführt zu haben, denn die Ostwand steht vertikal und nicht etwa nach außen gelehnt.

²⁵ BERNHARD LAULE: Die Fertigstellung des Langhauses und der Bau des Westturmes, in: Das Freiburger Münster, hg. vom Freiburger Münsterverein, Regensburg 2010 (im Druck).

²⁶ ALFONS ZETTLER/REGINA DENNIG-ZETTLER: Landeck, in: ZETTLER/ZOTZ (wie Anm. 4), S. 257-271, bes. S. 261f. RALF RITTER/KARL-BERNHARD KNAPPE: Die Landeck – eine Burg der Geroldsecker, in: Geroldsecker Land 30 (1988), S. 17-43, bes. S. 35-41.

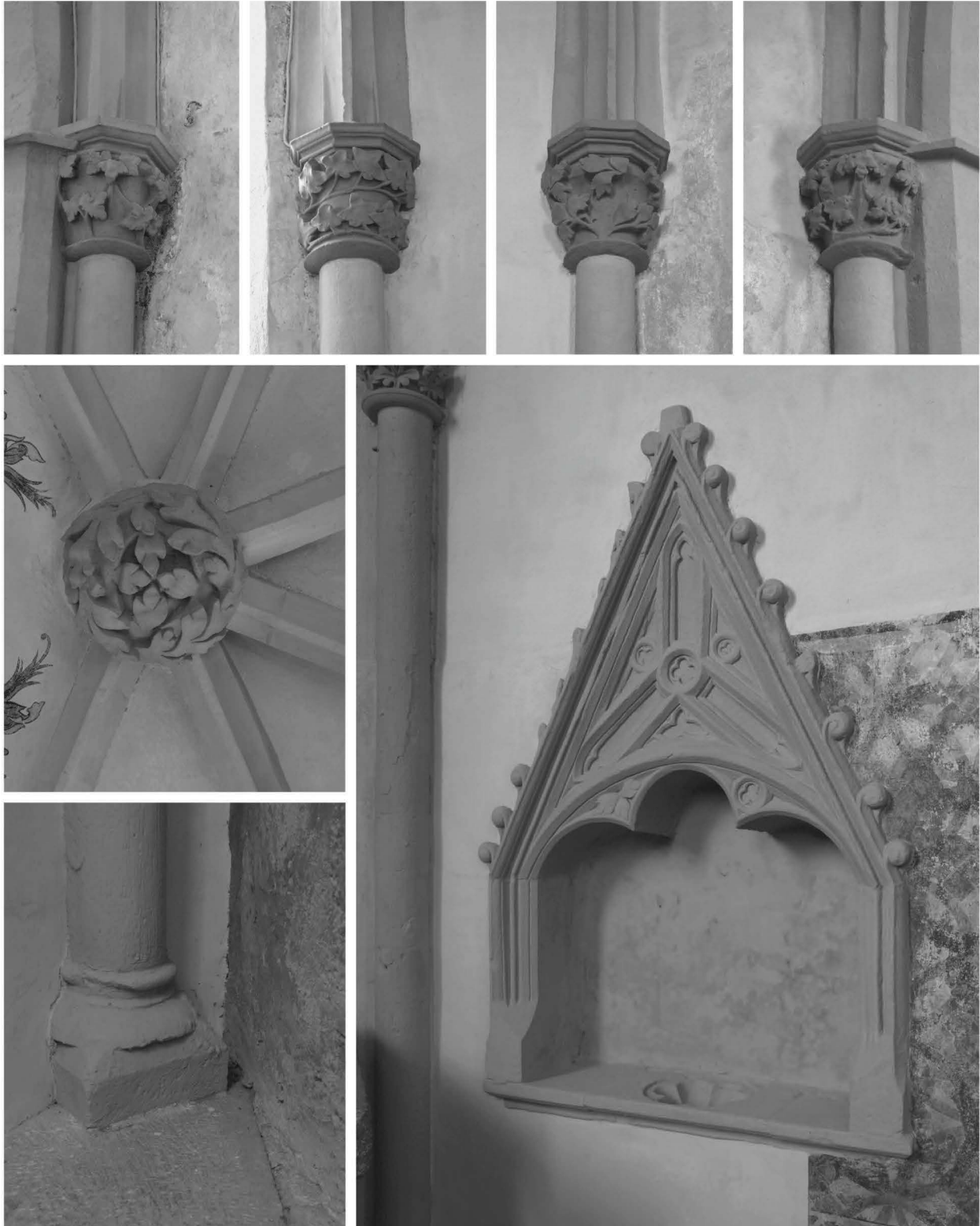


Abb. 12 Riegel, Michaelskapelle. Architekturdetails des späten 13. Jahrhunderts: vier Dienstkapitelle, zentraler Schlussstein, Dienstbasis und Piscina (Fotos: King).

Spätere Veränderungen

Auf der Außenseite ließ die Mauerstruktur erkennen, dass im Bereich der Nordwestecke das aufgehende Mauerwerk ab dem Bodenniveau der unteren Empore nachträglich ersetzt worden war. Auf der Innenseite konnte dies anhand von Putzwechslern ebenfalls nachvollzogen werden. Allem Anschein nach war der gesamte Eckbereich vollständig neu hochgemauert worden, wobei die westlich gelegene Türnische und die Fensternische in der Nordwand in Mitleidenschaft gezogen und damals zugesetzt worden sind. Gleichzeitig wurde die heute bestehende mittige Türöffnung in der Westwand angelegt. Vermutlich hat sich der Grund für die Maßnahme in der konkaven Biegung der Nordwand manifestiert, sicherlich hervorgerufen durch eine Verschiebung des Eckbereichs in nördliche Richtung. Ein bedrohlicher Zustand oder gar der Einsturz der Gebäudeecke hatte zu dem konstruktiven Eingriff genötigt. Um dem neu gemauerten Eckbereich höhere Stabilität zu verleihen, wurde auf der Außenseite auch gleich ein Strebepfeiler angefügt, dessen nachlässige Fundamentierung bei den Grabungsarbeiten sichtbar wurde. Die Schichtenabfolge lässt nur eine grobe zeitliche Einordnung ins 15. oder 16. Jahrhundert zu. Die Form des nur leicht angespitzten, beinahe rundbogigen Türgewändes mit Kehle und wulstigen Profilausläufen weist ins späte 16. Jahrhundert.

Wohl erst im 17. Jahrhundert wurde das Bodenniveau im Langhaus abermals leicht angehoben und auf die heute bestehende Höhe gebracht. Bauschutt und Humus wurden von draußen eingebracht, der anscheinend Keramik, einige Knochenfragmente und Schneckengehäuse enthielt. Drei Münzfunde könnten einen damaligen hölzernen Bretterboden anzeigen. Es handelt sich um einen nur allgemein in die Zeit zwischen 1600 und 1700 zu datierenden Angster der Stadt Zürich aus Billon (eine Legierung).²⁷ Eine Konstanzer Silbermünze stammt ebenfalls aus dem 17. Jahrhundert.²⁸ Eine Bronzemünze Ludwigs XIV. dürfte ins späte 17. Jahrhundert gehören; ihr abgegriffener Zustand und eine Lochung zeigen jedoch, dass sie bereits als Anhänger getragen wurde und wohl erst im Laufe des 18. Jahrhunderts in den Boden gelangte. Die Konzentration der Münzen im westlichen Bereich des Langhauses könnte darauf hindeuten, dass jeweils am hinteren Ende der Frauen- und der Männerseite eine Opferbüchse aufgestellt war, wo einzelne Münzen verloren gingen. Einige Funde sind in das Umfeld der Volksfrömmigkeit zu stellen: so eine Perle und ein längliches gedrechseltes Teil aus Bein, die zu Rosenkränzen gehörten. Möglicherweise erfolgte zur selben Zeit auch eine leichte Aufhöhung des Chorbodens, wo auf die älteren einfach neue Steinplatten verlegt worden sind. Stücke des früheren Belags sind heute zu beiden Seiten des Altarblocks zu sehen.

Größere Beschädigungen scheint die Michaelskapelle durch den Dreißigjährigen Krieg nicht erfahren zu haben, wenn auch für 1650 einige Ausbesserungen dokumentiert sind.²⁹ Nach den Ergebnissen dendrochronologischer Datierungen erfolgten aber in der Zeit um und nach 1700 größere Umbauten.³⁰ Im Jahre 1699 wurde die heute bestehende zweite Emporenebene eingezogen. Zapfenlöcher auf der Oberseite zeichneten die Anordnung eines Gestühls in zwei Blöcken mit Mittelgang nach. Gemäß der Putzanschlüsse wurden in diesem Zusammenhang die älteren Fenster der Nordseite geschlossen und durch das heute bestehende rundbogige, außenseitig rundum gekehlte Nordfenster ersetzt. Auf der Südseite wurde ein hochliegendes Rundfenster ins Mauerwerk eingebrochen, das heute zwar nicht mehr besteht, das aber anhand einer freipräparierten Putzkante abgelesen werden kann.

²⁷ Parallele siehe ARMAND BAERISWYL/MARINA JUNKES: Der Unterhof in Diessenhofen – von der Adelsburg zum Ausbildungszentrum (Archäologie im Thurgau 3), Frauenfeld 1995, S. 249, Nr. 13.

²⁸ Ebd. S. 250, Nr. 19f. (Parallelen).

²⁹ FUTTERER (wie Anm. 10), S. 19.

³⁰ LOHRUM/BLEYER (wie Anm. 16).

Um 1702 wurde dann auf den Chor obendrauf eine Wohneinheit gesetzt. Deren Außenwände bestanden aus Fachwerk, wovon sich nur geringe Reste erhalten haben. Die Wohneinheit war für die ständige Anwesenheit eines Eremiten bestimmt, der sich seit dem Ende des Dreißigjährigen Kriegs um Gotteshaus und Wallfahrer kümmerte.³¹ Nach Auskunft der in den Sturz der Tür vom Chorraum in die Sakristei eingehauenen Jahreszahl, wurde die Sakristei 1712 angebaut.

Im Jahr 1749 wurde ein neuer Hochaltar geweiht.³² Es dürfte sich um einen typischen Barockaltar mit Gemälde und hohem Aufbau gehandelt haben, der direkt vor der Ostwand stand. Dafür wurden sicherlich das spitzbogige Ostfenster vermauert und stattdessen ein hochliegendes Rundfenster geschaffen, wofür man den Schildbogen durchbrochen hat, der dann später wieder aus Holz ergänzt worden ist. Vermutlich wurden zur Aufstellung des Altars auch die beiden östlichen Kapitelle zurückgearbeitet, wo heute Neuanfertigungen zu finden sind. Dazu würde auch eine niedrige Chorschranke passen, die mit grob gearbeiteten Aussparungen in den Sockelsteinen des Chorbogens und Befestigungsspuren in Brüstungshöhe in Verbindung gebracht werden kann. Bei Restaurierungsarbeiten am Altar wurde in einer nachträglich vorgeetzten Ummantelung, die ebenfalls zu dieser Zeit geschaffen worden sein dürfte, eine Nische festgestellt (Abb. 13). Sie enthielt ein einfaches Bindeglas aus hellgrünem Waldglas lokaler Produktion, das als Reliquienbehältnis diente (Abb. 14). Von den darin eigentlich zu erwartenden Reliquien der Märtyrer Viktor, Felix und Constans war jedoch nichts mehr erhalten.³³ Stattdessen lagen neben dem Glas, in einem Polster pflanzlicher Reste die Relikte der sprichwörtlichen Kirchenmaus, die sich offenbar die Heiligen einverleibt und anschließend hier ein Nest gebaut hatte. Das Reliquienglas ist als Leihgabe der Pfarrgemeinde St. Martin im Römermuseum Riegel ausgestellt.³⁴

Im Laufe des 18. Jahrhunderts erhielt das Langhaus eine neue Putzdecke mit ringsumlaufender Voute. In diesem Zusammenhang wurde das Rundfenster in der Südwand wieder vermauert und das heute bestehende kleine Rechteckfenster eingebaut.

Einen Eindruck vom damaligen Zustand vermittelt eine Handzeichnung von 1826, die in Verbindung mit der badischen Landesvermessung entstanden ist (Abb. 15).³⁵ Sie zeigt die Eremitenwohnung über dem Chor mit kleinen Fensteröffnungen, ein Satteldach mit nach Osten gerichtetem Steilgiebel, weitere Räumlichkeiten oberhalb der Sakristei, die somit drei Geschosse umfasste, und einen Dachreiter mit Zwiebelkuppel und offen darin hängender Glocke. Über dem Langhaus waren damals noch Reste einer Deckung aus Hohlziegeln vorhanden.

Im Zeitraum kurz nach der Anfertigung der Zeichnung, spätestens jedoch zum Zeitpunkt der Einrichtung einer sogenannten Camera obscura in Verbindung mit einer Aussichtsplattform als touristischer Attraktion,³⁶ wurden am Wohngeschoss über dem Chor und den danebenliegenden Räumlichkeiten über der Sakristei die Fachwerkaußenwände durch Mauerwerk ersetzt. Anstatt des Dachwerks wurde eine große Terrasse angelegt. Fensterformen, Abschlussgesims, Eisengeländer und Kaminkopf sind in klassizistischen Formen gehalten. Die Entfernung des Daches über dem Chor führte auch zum Verlust des kleinen Dachreiters, als dessen Ersatz ein voluminöser, geschlossener Achteckturm mit welscher Haube aufgesetzt wurde.³⁷ Für das flache Dach und den Dachreiter fanden Hölzer des älteren Dachwerks eine neue Verwendung.

³¹ FUTTERER (wie Anm. 10), S. 20-23.

³² Ebd., S. 23.

³³ Ebd.

³⁴ Ein Dank für die Dokumentation der Auffindesituation geht an die Restauratorinnen Alexandra Winkels (Freiburg) und Luise Schreiber-Knaus (Bodelshausen).

³⁵ Karlsruher Landesvermessung: Zeichnungen trigonometrisch bestimmter Punkte des Großherzogtums Baden, Bd. III, S. 6; Vorlage Reg.-Präs. Freiburg, Denkmalpflege (Zeichnung datiert 22. September 1826).

³⁶ FUTTERER (wie Anm. 10), S. 32-34.

³⁷ Foto unter <http://www.riegel-am-kaiserstuhl.de/hist04.htm>.



Abb. 13 Riegel, Michaelskapelle. Weihenische des 18. Jahrhunderts im Hochaltar. Reliquienglas in Fundlage, Mäusenest und oben links mumifizierte Maus (Foto: Winkels).



Abb. 14 Riegel, Michaelskapelle. Bindglas um 1700 aus Schwarzwälder Produktion (Foto: Jenisch).

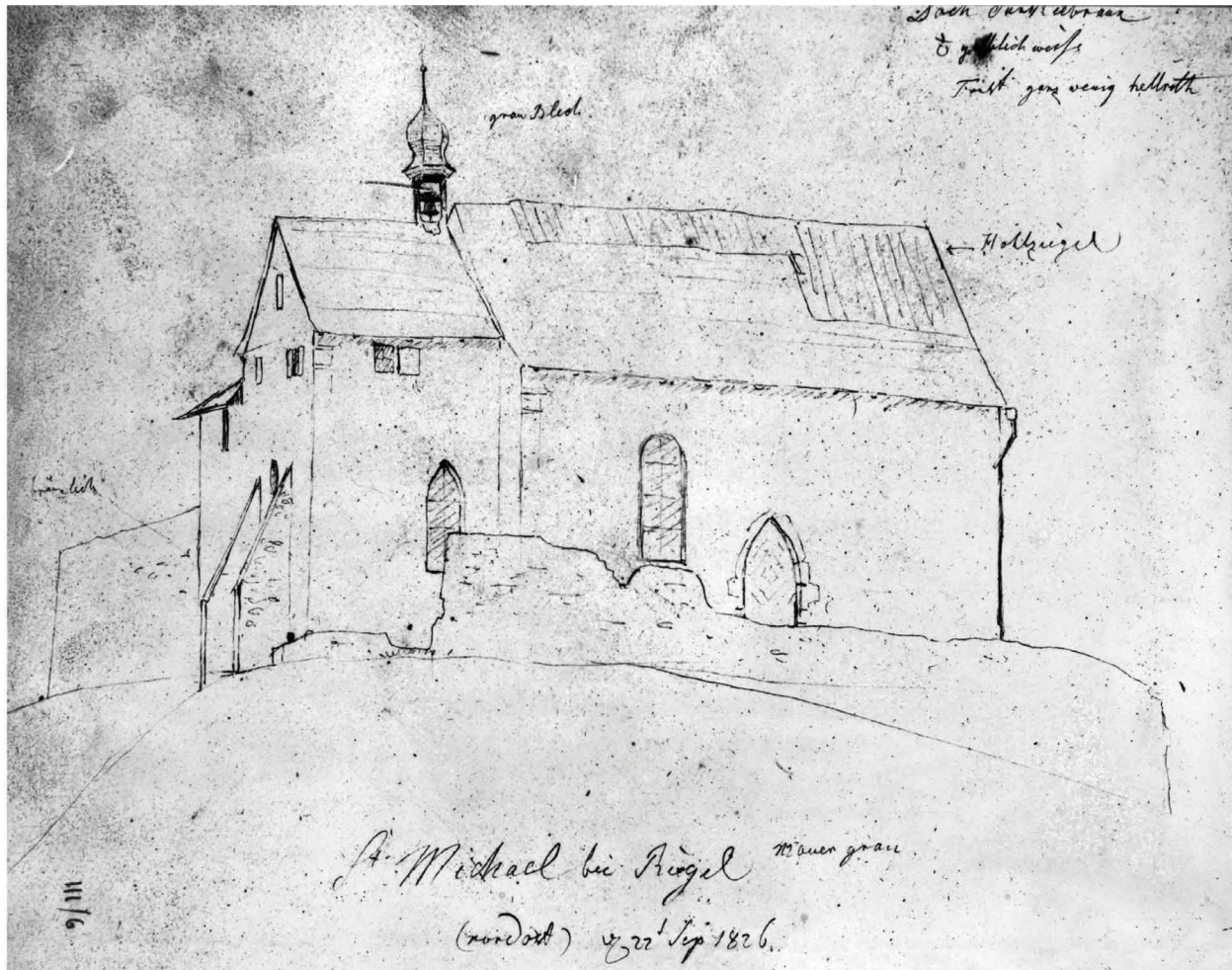


Abb. 15 Riegel, Michaelskapelle. Handzeichnung 1826 (aus: Karlsruher Landesvermessung [wie Anm. 35]).

Auf einen neuen Hochaltar in neogotischem Stil aus dem Jahr 1859, der den schadhafte Barockaltar ablöste, folgte 1891 eine malerische Neugestaltung des gesamten Chorraums.³⁸ Auf dieselbe Zeit oder das frühe 20. Jahrhundert geht der Einbau eines neuen Gestühls im Langhaus zurück.

1930 entfernte man die schadenträchtige Plattform und schuf ein neues Dach. Dies ging auch auf Kosten des Raums oberhalb des Chors, dessen Innenausstattung und Innenwände ausgeräumt und dessen Außenwände auf ihre halbe Höhe reduziert wurden. Das dritte Geschoss der Sakristei wurde gar ganz entfernt und stattdessen hier eine neue Plattform geschaffen.³⁹

Im Inneren wurden neben kleineren Renovierungsarbeiten zwei Kapitelle als Neuanfertigungen eingesetzt. 1984 wurde das Äußere der Kapelle saniert und neu verputzt. Außen entlang der Nordwand hob man einen Graben östlich des Eingangsportals bis zum Chor bis ca. 2 m Tiefe aus, schlug dort den bauzeitlichen Putz ab und brachte einen harten Zementputz auf, der als Feuchtigkeitssperre gedacht war, der im tiefliegenden Teil jüngst nun wieder abgenommen und durch eine spezielle Tonerde ersetzt worden ist.

Im Jahre 1993/94 unterzog man Dachwerke und Dachturm einer gründlichen Sanierung. Der Dachturm und das anscheinend mangelhaft ausgeführte Dachwerk über dem Chor wurden voll-

³⁸ FUTTERER (wie Anm. 10), S. 32f.

³⁹ MICHELS (wie Anm. 5), S. 70.

ständig erneuert und zur Entlastung des Chorgewölbes oberhalb davon ein quer gespannter Tragbinder eingebaut. Die beiden Langhausdachwerke erfuhren eine sehr gründliche Instandsetzung. Vom östlichen Sparrendach sind zwar alle Dachbalken, jedoch keines der Dachfußhölzer, ganze zwei Sparrenknechte, weniger als die Hälfte der Sparren und nur vier einzelne Scherbänder übriggeblieben. Beim westlichen Dachwerk blieb der stehende Stuhl fast unberührt, doch wurden alle Sparren und Rofen erneuert.

Versuch einer historischen Bewertung

Für die Anfänge der Kirche ist festzuhalten, dass sich die Annahme des Ortschronisten und Pfarrers Adolf Futterer eindrucksvoll bestätigt hat: die Kirche stand zuerst auf dem Berg, lange bevor die Burg hier errichtet wurde. Abgesehen von geringen Resten aus römischer Zeit stellt die Michaelskapelle damit – unabhängig davon, ob das Kleinquadermauerwerk auf das 10., 11. oder frühe 12. Jahrhundert zurückgeht – einen der ältesten Bauten des Landkreises Emmendingen, vielleicht sogar den ältesten dar. Ob die Kirche gar auf den Resten eines römischen Tempels steht – wie von Futterer angenommen –, ließ sich (u.a. aufgrund der geringen Freilegungstiefe) nicht feststellen. In der Lössauffüllung treten einzelne römische Funde wie Keramik und Ziegel auf. Sie belegen einmal mehr eine römische Präsenz in Riegel und möglicherweise auch auf dem Michaelsberg.

Vermutlich ab karolingische Zeit bestand eine kleine Kirche mit Friedhof, urkundlich im 10. Jahrhundert erwähnt. Durch das Bestattungsrecht ist sie als Pfarrkirche ausgewiesen. Im 10., 11. oder frühen 12. Jahrhundert entstand eine recht große Kirche. Hier stellt sich die Frage nach dem Bauherrn. In Frage kämen etwa das Königtum mit einem örtlichen Amtsträger, der im 10. Jahrhundert offenbar zu mächtig gewordene und dann enteignete Graf Guntram oder das Kloster Einsiedeln. Auch der Status dieser Kirche wäre vielleicht nochmals zu diskutieren. Denkbar sind eine Eigenkirche, eine filia oder auch eine Pfarrkirche.

Nach der bisher favorisierten Annahme sei die früheste Pfarrkirche Riegels beim Fronhofbuck gelegen und im 12./13. Jahrhundert an die heutige Stelle im Dorf verlegt worden.⁴⁰ Da ein Teil der komplizierten Beweisführung Futterers nicht immer nachvollziehbar ist, wäre auch noch die nun festgestellte frühe, recht aufwendige Kirche St. Michael auf dem Berg ein weiterer Kandidat. Das Patrozinium der heutigen Pfarrkirche St. Martin würde allerdings tatsächlich in Richtung Fronhof verweisen.

Die Frage nach der frühen Pfarrkirche von Riegel und ihres Umfeldes müsste nun – angesichts der neuen archäologischen Sachlage - durch Historiker und Kirchenhistoriker nochmals überdacht werden.

Die archäologischen Befunde und die wenigen Schriftquellen zur Gründung der Burg im 12. Jahrhundert werfen ein Schlaglicht auf das Vorgehen der Zähringer, die sich hier oberhalb von Riegel einen festen Punkt schufen und dabei in ältere Rechte des Klosters Einsiedeln eingriffen. In jedem Fall scheint damals und in der Folgezeit auch kirchen- und siedlungsgeschichtlich in Riegel einiges in Bewegung gekommen zu sein. Langfristig verlagerte sich der Siedlungsschwerpunkt vom Fronhof weg und konzentrierte sich im Bereich des heutigen Ortes zu Füßen der Burg.⁴¹

⁴⁰ FUTTERER (wie Anm. 11), S. 3; DERS. (wie Anm. 8), S. 49-52; S. 70f. Zum archäologischen Befund in der heutigen Pfarrkirche St. Martin siehe CHRISTIAN MAISE: Vorgängerbauten der Kirche St. Martin in Riegel, Kreis Emmendingen, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1996 (1997), S. 291-294, mit zu vielen Bauphasen aufgrund der zu kleinen Bodenaufschlüsse; CHRISTIAN MAISE: Kleiner als gedacht: die 1743 abgerissene Martinskirche in Riegel, Kreis Emmendingen, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2003 (2004), S. 183-185, mit einer korrigierten Phasenfolge.

⁴¹ TRUMM (wie Anm. 3); DRAUSCHKE (wie Anm. 3); FUTTERER (wie Anm. 14).

Aus der Bauzeit der Michaelskapelle liegen derzeit alle Details, auch der Portalbogen, unter Putz verborgen. Doch architektonisches Prunkstück ist zweifellos die Innenarchitektur des Chorraums aus den 1280er-Jahren in gotischem Stil. Die enge stilistische Verbindung zur nur wenig früher entstandenen Vorhalle des Freiburger Münsters macht deutlich, dass das ambitionierte Umbauprojekt in den damals modernsten Formen absolut auf Höhe der Zeit umgesetzt wurde. Dies war sicherlich ihrer damaligen Funktion als Burgkapelle, also als Privatkapelle eines lokal sehr einflussreichen Adligen – wohl der Üsenberger –, geschuldet.

Dank

Die Untersuchung und vorliegende Arbeit konnte nur mit Unterstützung von vielen Seiten gelingen, die in verschiedener Weise daran beteiligt waren. Zum Gelingen trugen Architekt Wolfgang Mittl (Breisach) und Peter Ziegler (Historischer Verein Riegel) bei. Wichtig waren die Hinweise, Ergebnisse und die Diskussionen mit den Restauratoren Bernhard Wink, Luise Schreiber-Knaus und Regine Dendler. Der Bauforscher Burghard Lohrum steuerte neben seinem Rat auch dendrochronologische Untersuchungsergebnisse bei, die Restauratorin Alexandra Winkels das Foto von der Auffindung der Kirchenmaus. Unser größter Dank gilt der Pfarrgemeinde St. Martin Riegel mit Herrn Pfarrer Ekkehard Baumgartner für die gute Zusammenarbeit und finanzielle Unterstützung der archäologischen Untersuchung.